



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der wissenschaftlichen Arbeit

„Gut und Böse aus Kantischer Perspektive“

Verfasserin:

Anita Demic

Angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, im April 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 299 365

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Psychologie und Philosophie
UF Bosnisch/Koratisch/Serbisch

Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Kurt Walter Zeidler

Eidesstattliche Erklärung:

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe, sowie keine anderen Quellen als die angegebenen benützt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, im Mai 2014

Anita Demic

Danksagung

Mit dieser Arbeit nähert sich das Ende meiner Studienzeit an und aus diesem Grund möchte ich mich an dieser Stelle bei den wichtigsten Personen bedanken, ohne die es mir nicht möglich gewesen wäre, mein Ziel zu erreichen.

Zunächst gilt mein besonderer Dank meiner Familie. Ich möchte mich bei meinen lieben Eltern bedanken, welche immer für mich da waren und ohne deren finanzielle Unterstützung ich niemals hätte mein Studium absolvieren können. Sie sind während meiner Studienzeit immer hinter mir gestanden und haben mich nie irgendeinem Druck ausgesetzt.

Des Weiteren möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ. Prof. Dr. Kurt Walter Zeidler recht herzlich bedanken, welcher von Anfang an stets bemüht war, mir zu helfen. Dr. Zeidler war nie um gute Ratschläge verlegen und ließ mir die Freiheit darüber zu schreiben, was mir vorschwebte. Wenn ich am „falschen Weg“ war, bremste er mich und gab mir Vorschläge, welche ich auch befolgte, um am „richtigen Weg“ zu bleiben. Auf seine besondere Art und Weise ist es ihm gelungen, mich zu inspirieren und zu motivieren.

Außerdem möchte ich an dieser Stelle meinem Lebenspartner Markus meinen Dank aussprechen, welcher seine eigene Art und Weise hatte, mich zu motivieren. Ich möchte ihm für seine Geduld danken und dafür, dass er die letzten fünf Jahre meines Studiums mit mir teilte und immer für mich da war. Ich weiß, dass er es nicht immer leicht hatte mit mir, deswegen entwickelte er über die Jahre seine eigene Art von Motivation, welche ich damals immer in Frage stellte, aber heute überaus dankbar dafür bin.

Abschließend möchte ich mich bei zwei ganz besonderen Menschen bedanken, welche ich tief in meinem Herzen eingeschlossen habe. Christina P. und Kristina G., zwei wunderbare Menschen, welche ich während meines Studiums, kennenlernen durfte. Höhen und Tiefen begleiteten uns während unserer gesamten Studienzeit.

Christina P. lernte ich zu einer Vorlesung meines Betreuungslehrers Dr. Kurt Walter Zeidler kennen und von Anfang an entstand zwischen uns eine ganz besondere Freundschaft. Sie unterstützte mich zu jeder Zeit. Danke dafür!

Kristina G. lernte ich während eines Seminars an der Slawistik kennen. Wir haben schöne, aber auch schwierige Zeiten zusammen überstanden. Sie war immer für mich da und wir unterstützen uns gegenseitig bis zum bitteren Ende. Sie ist ein ganz besonderer Mensch für mich und zählt zu meinen besten Freundinnen. Danke!

Auch Silke sei zu danken, welche mich im letzten Teil meiner Arbeit besonders unterstützte.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Was ist der Mensch?	5
2.1 Die vier Fragen des Immanuel Kant	5
2.2 Philosophische Menschenbilder	7
2.3 Zum Menschenbild der Psychologie	8
2.3.1 Das Leib-Seele-Problem	9
2.4 Herakles am Scheideweg	11
3 Woher kommt das Böse?	15
3.1 Ist der Mensch durch psychische Faktoren determiniert?	15
3.2 Ist der Mensch gut oder böse durch ursprüngliche Selbstdetermination?	19
4 Kant	24
4.1 „Der gute Wille“ nach Kant	24
4.2 Wie geschehen Handlungen?	30
4.3 „Über das radikal Böse“	38
4.4 Anlagen	44
4.5 Die Gründung eines ethischen Gemeinwesens	45
4.6 Freiheit	48
4.7 Moral	53
4.7.1 Kategorische oder hypothetische Imperative?	56
4.7.2 Maximen	60
4.7.3 Pflichten	65
5 Wie kann ich ein guter Mensch werden?	70
5.1 Kann uns die Moral dazu motivieren richtig zu handeln?	70
5.2 Kann der böse Mensch von sich aus ein guter Mensch werden?	75

6	Zusammenfassende Schlussbetrachtung	77
7	Literatur	81
8	Lebenslauf	85

1. Einleitung

Für meine Diplomarbeit habe ich mir die Aufgabe gestellt, Kants Ansichten über das Gute und Böse im Menschen zu befragen.

Kants Philosophie gleicht einem Labyrinth, wenn man denkt, man sei auf dem „richtigen Weg“ und kann dem Ganzen noch folgen, überkommt einem plötzlich ein Gefühl von Konfusion. Kants spezielle Schreibweise kann einen in einen Zustand der Verwirrtheit führen, dies macht die Kant Lektüre nicht immer zu einem Lese-Vergnügen, sollte hier aber nicht zur Debatte stehen. Je länger man sich damit beschäftigt und Satz für Satz versucht, seinen Gedanken zu folgen, kann man auch dieses „Labyrinth“ überwinden.

Ich machte mir schon immer Gedanken darüber, warum es Menschen gibt, die böse sind oder Böses tun. Ist man zwangsläufig, wenn man Böses tut auch böse? Was ist überhaupt böse? Wo liegt der Ursprung des Bösen? Gibt es überhaupt einen?

Warum ist das Böse so faszinierend?

Andererseits machte ich mir viele Gedanken über das Gute. Wenn man ein guter Mensch ist und stets bemüht ist immer Gutes zu tun, warum passieren einem trotzdem böse Dinge, auf welche man keinen Einfluss hat. Was ist überhaupt gut? Wann ist ein Mensch gut? Wenn man einmal böse war, kann man dann wieder gut werden? Was motiviert uns Menschen, gut zu sein?

Inwiefern hilft uns der kategorische Imperativ dabei, gut zu sein? Ist der Wille ausschlaggebend?

Hilft uns Kants Moralphilosophie bei der Beantwortung all dieser Fragen?

Ich werde versuchen diese Fragen anhand von Kants Perspektive zu behandeln, kann allerdings nicht versprechen, dass ich auf alle Fragen Antworten finden werde, aber ich werde mich bemühen, auf alle Fragen einzugehen.

Zunächst beginne ich mit der Frage „Was ist der Mensch?“. Dazu werde ich die vier Fragen des Immanuel Kant erläutern, um mich dann langsam der Frage zuzuwenden, worin die Ursachen von Gut und Böse bestehen.

Im Hauptteil der Diplomarbeit werde ich die Fragen, was gut bzw. wann ein Mensch gut ist behandeln, und mich dann dem Bösen zuwenden und aus Kants Religionsschrift den Begriff „Hang des Bösen“ erläutern. Die wichtigste Frage, welche ich behandeln möchte lautet, was, laut Kant, gut ist. Wann ist ein Mensch gut? Auf was müsse man achten, um „gut“ zu sein bzw. um gut handeln zu können. Entscheidet unser Wille darüber, ob wir gut oder böse sind? Welche Motive spielen eine wichtige Rolle in unseren Handlungen? Welche dieser Motive sind moralisch wertvoll?

Außerdem erläutere ich anhand von Kants Religionsschrift, die Anlagen im Menschen. Sind unsere Anlagen von Natur aus gut?

Im letzten Kapitel frage ich, ob der böse geratene Mensch, zum guten Menschen werden kann. Wenn ja, wie? Was motiviert uns, gut zu sein?

Man könnte an dieser Stelle zweifeln, ob es überhaupt möglich sei, auf diesen Fragen Antworten zu finden. Kann man objektiv an all diese Fragen herangehen und eine Antwort, welche allgemeingültig sein sollte, finden? Ich werde versuchen, Schritt für Schritt auf alle von mir eingeworfenen Fragen, eine Antwort aus Kantischer Sicht geben zu können.

2. Was ist der Mensch?

2.1 Die vier Fragen des Immanuel Kant

Was kann ich wissen?

Was soll ich tun?

Was darf ich hoffen?¹

Was ist der Mensch?²

Die erste Frage kann mit Hilfe der Metaphysik, die zweite mit Hilfe der Moral, die dritte mit Hilfe der Religion und die vierte mit Hilfe der Anthropologie beantwortet werden. Kant formulierte diese Fragen in seinen Vorlesungen, welche er dreiunddreißig Jahre lang in Königsberg über Logik hielt. Im Jahre 1800 wurde dann diese Logik von einem seiner Schüler veröffentlicht. Vier Jahre nach der Veröffentlichung starb Kant. Seit diesen Fragen ist viel Zeit vergangen und wir fragen uns heute immer noch „Was ist der Mensch?“.

Wir wissen, der Mensch ist ein „Geschöpf der Mitte“ ³

Zuerst waren Tiere und Pflanzen auf der Welt, dann kam der Mensch dazu. Falls es einmal unseren Planeten nicht mehr geben sollte, so wird es auch den Menschen nicht mehr geben. Der Mensch ist ein kleines Lebewesen im Gegensatz zu unserer riesigen Welt mit all den Planeten und Sonnensystemen, aber im Gegensatz zu vielen andern noch winzigeren Dingen wie z.B. Bakterien oder Molekülen, ein großes Lebewesen.

In unserer Welt ist immer alles in Bewegung, so auch der Mensch. Wir werden in die Welt hineingeboren und müssen uns zu Recht finden, wir wachsen, werden älter und sterben. Wir sind Teil des Kosmos. Auch die Welt der Pflanzen und Tieren ist immer in Bewegung. Dieses Geschehen nennen wir Leben.

Wir wissen, dass es in uns Menschen biologische und chemische Vorgänge gibt. Allerdings sind wir auch im Besitz einer Seele. Wir haben ein Bewusstsein, einen Verstand, wir fühlen, denken und wollen. Ohne diese Eigenschaften wären wir nicht lebensfähig. Aber woher kommt das? Wer lehrt unsere Seele,

¹ KrV A 805/B 833. Gegen Ende seines Lebens formuliert Kant eine vierte Frage, die er etwas unglücklich der Anthropologie zuordnet: „Was ist der Mensch?“ (XI 428)

² vgl. Dessauer, Friedrich: Was ist der Mensch? - Frankfurt/M.: Knecht.-1959

³ Dessauer, Friedrich: Was ist der Mensch? S. 9

was gut ist? Genau diese Fragen veranlassten Kant dazu seine vier Fragen zu formulieren.

Der Mensch bemühe sich um Wissen. Es gibt zwei Themenbereiche, womit sich der Mensch auseinander setzen sollte. Zum einen wäre das die Natur, mit all ihren Gesetzen und Facetten, zum anderen wäre es der Mensch und seine Gesellschaft, das Geschichtliche. Es gibt in der Physik und Chemie Gesetze und Experimente, welche einem erleichtern die Natur besser zu verstehen, während beim Thema Mensch und Geschichte eher auf die subjektive Komponente zurückgegriffen wird.

Die Natur besitzt eine Fülle, welche der Mensch nie komplett begreifen kann. Sie wird immer reicher und wir können mit Erfahrung immer etwas dazu lernen. Zu der Frage was wir Menschen tun sollen, wie wir handeln sollen, gibt Kant seinen kategorischen Imperativ bekannt, auf welchen ich später im Hauptteil meiner Arbeit näher eingehen werde.

In seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ formuliert Kant im Paragraph 7 folgenden Satz: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“⁴

Der gute Wille steht bei Kant an oberster Stelle der Werte. Dies gilt für alle Menschen, ohne Ausnahme.

In Kants kategorischen Imperativ spricht Gott zu uns. Das ist sein Sinn der Lehre der reinen Religion.

Schöpft die Hoffnung aus dem Glauben? Kann ich hoffen ohne zu glauben?

Laut Kant ist es der Glauben, auf dem die Hoffnung gründet.

Aber was darf ich hoffen? Wie weit liegen Wissen und Glauben auseinander? Früher war das etwas unklar, heute erkennen wir den Unterschied. Wissen ist auf Erfahrung begründete Erkenntnis, welche aus Zusammenhängen besteht.

Es gibt viel mehr auf dieser Welt zu verstehen, als nur die Gesellschaft und die Natur. Der Glaube dient uns nachher die Dinge zu erkennen. Der Forscher z.B. muss zuerst glauben, dann forschen und dann erkennen. Ohne Glauben kommt es zu keiner Annahme und Erkenntnis.

Der Glaube bezieht sich also auf ein Geheimnis.⁵

⁴ Kant: KpV, A 54

⁵ vgl. Dessauer: Was ist der Mensch? S. 35

Wenn ich es durch den Glauben erkenne, geht der Glaube zu Wissen über.

Der Glaube ist wichtig für uns Menschen, da er uns Hoffnung gibt. Wenn wir hoffen, sind wir bereit weiter zu machen, nicht aufzugeben. Wenn wir dann die Erkenntnis erlangt haben, wissen wir. Wenn wir etwas Wissen, müssen wir nicht glauben, weil wir uns sicher sind. Aber oft ist es wichtig einfach nur zu glauben.

Der Mensch ist also die Mitte des Kosmos, klein im räumlichen Sinne, aber im Gegensatz zu anderen Dingen im Kosmos groß, ist immer in Bewegung und bemüht um Wissen.

2.2 Philosophische Menschenbilder

Der Mensch ist etwas Lebendiges, welches ein Organismus ist, ein Ganzes, welches seinen Teilen einen Sinn verleiht, indem er Ziel und Zweck besitzt. Der Organismus strebt danach, sich im Umkreis seiner Möglichkeiten zu verwirklichen. Das Wesen, z. B. einer Pflanze, besteht darin, dass sie sich in Kern, Blüte und Frucht vervollständigt. Diesen Vorgang beschreibt Aristoteles mit dem Begriff der Entelechie. Das bedeutet, jedes Lebewesen besitzt Ziel und Zweck in sich selber und kann somit für sich bestimmen, was es sein möchte bzw. seine Vollendung gestalten.⁶

Worauf komme es beim Dasein des Menschen an?

Aristoteles kommt hier auf die Selbstverwirklichung zu sprechen. Jeder Mensch strebt nach Glückseligkeit und nach jenem, was für ihn gut ist. Was für den einen gut ist, muss nicht unbedingt für alle gut sein. Doch was ist gut für den Menschen? Aristoteles meint dazu, der Mensch soll sich verwirklichen und zur Vollendung bringen, was er vom Wesen her ist. Der Mensch muss also zum Menschen werden. Das wäre seine Bestimmung.⁷

⁶ vgl. Philosophie zum Lesen – Herlinde Pauer Studer, Hans Kern, Martin Peter, Clement Reichholf – Verlag Holder-Pichler-Tempsky GmbH – 2008, S. 188

⁷ Wilhelm Weischedel: Die philosophische Hintertreppe, 1966 und Philosophie zum Lesen, S. 189

2.3 Zum Menschenbild der Psychologie

Man geht davon aus, dass der Mensch eine Seele (Geist, Bewusstsein) hat. Allerdings scheiden sich hier die philosophischen Geister. Kann ein Körper ohne Seele bzw. Bewusstsein existieren? Wie macht sich das Bewusstsein bemerkbar? Und kann umgekehrt eine Seele ohne Körper existieren? Wenn der Körper stirbt, lebt dann die Seele weiter?

Meiner Meinung nach, ist eine eindeutige Antwort kaum zu formulieren, dennoch vertrete ich die Ansicht, dass der Mensch sehr wohl eine Seele besitzt, denn Menschen sind im Besitz eines Verstandes. Dieser Verstand hilft uns zu handeln. Wir haben Gedanken, und diese Gedanken verleiten uns dazu, etwas zu tun. Von wo kämen diese Gedanken, wenn wir nicht im Besitz einer Seele wären? Ohne Gedanken gäbe es kein philosophieren. Und ohne Seele gäbe es keine Gedanken. Folglich muss es eine Seele geben. Ohne Geist kann der Körper nicht existieren. Denn wenn wir bestimmten Trieben Folge leisten, um diese zu befriedigen, müssen wir zuerst Lust empfinden, welche eben diese Triebe weckt. Dann kommt der Körper zum Einsatz, welchen wir wiederum benötigen, um überhaupt zu erreichen, was wir anstreben. Allerdings sind wir Menschen im Gegensatz zu den Tieren im Stande, unsere Triebe auch zu unterdrücken. Wenn wir uns z.B. mitten in einer wichtigen Prüfung befinden und uns plötzlich ein Gefühl des Hungers überkommt, sind wir im Stande, diesen Trieb in dem Moment zu ignorieren und uns auf das Wesentliche zu konzentrieren. Tiere hingegen sind gezwungen, ihren Trieben unmittelbar nachzugehen.

Und die Tatsache, dass wir unser Verhalten steuern können beweist, dass wir einen Geist haben müssen. Denn der Geist fungiert dabei als Entscheidungsinstanz.

2.3.1 Das Leib-Seele-Problem

Hierbei handelt es sich um die Frage, ob es physische und psychische Zustände überhaupt gibt und ob sie miteinander durch Wechselwirkung oder gar irgendwie anders in Beziehung stehen. Wie verhält sich der psychische Zustand zum Körper? Handelt es sich hierbei um zwei verschiedene Substanzen oder gehören Geist und Körper zusammen? Kann der Geist ohne Körper existieren und umgekehrt?

Zu diesen Fragen gibt es verschiedene Theorien.

Platon etwa vertrat den Dualismus, welcher besagt, dass es sich hierbei um zwei verschiedene Phänomene handle. Das bekannteste Argument hierzu lieferte uns Rene Descartes. Er begründete den interaktionistischen Substanzdualismus. Descartes war der Meinung, dass der Geist auch ohne Materie existiere und schon allein, dass er sich dies vorstellen kann, beweise, dass es möglich sei. Und wenn es möglich sei, dann sei es wahr.

Der interaktionistische Substanzdualismus geht davon aus, dass Geist und Körper zwei verschiedene Substanzen sind, welche aufeinander einwirken.

Wenn man sich z. B. mit einer Nadel sticht, so erhält das Gehirn ein Signal und von diesem Ort im Gehirn wird es dann weitergeleitet an den Geist.⁸

Der Psychophysische Parallelismus hingegen, welcher von Gottfried Wilhelm Leibniz begründet wurde, besagt, dass Geist und Körper zwei verschiedene Substanzen seien, die allerdings nicht aufeinander einwirken. Hierbei spielt keine Örtlichkeit im Gehirn eine Rolle, dennoch werfen sich andere Fragen auf. Wenn Geist und Körper nicht aufeinander einwirken, wie kann mich mein Körper dann bewegen bzw. mich an einen Ort befördern, an dem ich gern wäre.

Wenn ich z. B. müde bin und ich schlafen gehen möchte, wie kommt dann mein Körper ins Bett?⁹

⁸ Philosophie zum Lesen – Herlinde Pauer Studer, Hans Kern, Martin Peter, Clement Reichholf – Verlag Holder-Pichler-Tempsky GmbH – 2008, 194

Die Antwort findet Leibniz nun im Parallelismus von Geist und Körper, welcher meint, dass mein Geist und mein Körper gleichzeitig wie eine Uhr, auf Grund von Intuition, arbeiten.

Des Weiteren findet sich noch die Wechselwirkungstheorie, auch Interaktionismus genannt, welche besagt, dass es sowohl psychische, als auch physische Zustände gibt, welche in einer Wechselwirkung zu einander stehen. Wenn wir Schmerzen fühlen, gehen wir zum Arzt. Ohne Schmerzen würden wir nicht zum Arzt gehen. Also wird in unserem Gehirn etwas ausgesendet, was wiederum unseren Körper dazu veranlasst, sich zu bewegen. So eine Wechselwirkung müsse also im Gehirn stattfinden. Dies hatte manche Anhänger dieser Theorie dazu veranlasst, dass Leib-Seele-Problem als ein Problem der „Liaison“ des Gehirns und Bewusstseins darzustellen.¹⁰

⁹ Philosophie zum Lesen – Herlinde Pauer Studer, Hans Kern, Martin Peter, Clement Reichholf – Verlag Holder-Pichler-Tempsky GmbH – 2008, 194

¹⁰ vgl. Karl Popper: Das Ich und sein Gehirn, 1977 und Philosophie zum Lesen – Herlinde Pauer Studer, Hans Kern, Martin Peter, Clement Reichholf – Verlag Holder-Pichler-Tempsky GmbH – 2008, 196/197

2.4 Herakles am Scheideweg



Abbildung 1

Im 5. Jh. vor Chr. verfasste ein Philosoph namens Prodikos eine Sage, in welcher zwei Wege beschrieben werden, das „Gute“ und das „Böse“. Die Geschichte handelt von dem jungen Herakles, welcher sich an einem weiten verlassenem Ort zurückzieht, um über seinen weiteren Lebensweg nachzudenken. Plötzlich erscheinen ihm zwei Frauen, die eine wunderschön mit zartem Gesicht und bescheidenem Blick, welche sich als „die Tugend“ vorstellt, während die andere etwas üppig, mit prachtvollem Gewand und mit unverschämtem Blick als „die Lust“ zu ihm spricht. Sie verspricht ihm einen leichten und angenehmen Weg voller Lust und Glückseligkeit, während die Tugend von einem schwereren Weg mit Höhen und Tiefen, welcher dann letztendlich zur Tugend führt, spricht. Wenn man die Liebe der Götter und Mitmenschen erreichen möchte, muss man den Weg mit Mühe wählen, erklärt die Tugend. Denn nichts kommt ohne Arbeit und Bemühung. Beide Frauen versuchen Herakles zu überzeugen, doch am Ende entscheidet er sich für den tugendhaften Weg und lässt „die Lust“ links liegen.

Ist es im wahren Leben auch so? Ist der schwierige Weg, welcher manchmal voller Leid ist, am Ende auch der Gute oder das Gute? Wieso schwierig, wenn es leicht auch geht? Das Leben besteht aus Höhen und Tiefen, man muss Leid, Krankheit, Hass und viele andere Niederschläge ertragen, um am Ende das Glück zu erkennen und zu schätzen. Wenn wir nur einen einfachen Weg voller Lust und Glückseligkeit gingen, würden wir dann dieses Glück überhaupt schätzen? Wäre das nicht langweilig? Gebe es dann nur Gutes auf der Welt? Irgendwann wäre das nicht genug. Wir wären es gewöhnt, dass nur Gutes existiert und es wäre zu langweilig. Wir würden immer mehr davon haben wollen, und irgendwann die Kontrolle über alles verlieren, weil es selbstverständlich wäre. Niemand würde sich mehr Gedanken machen, jeder würde so leben, wie er es möchte ohne Rücksicht auf irgendetwas oder irgendjemandem und dies würde wieder zum Bösen führen.

Die Frage nach Gut und Böse ist eine lang diskutierte Frage, mit welcher sich bereits die Philosophen der Antike beschäftigten.

Seit der Kindheit sagt man uns, man solle das Gute tun und das Böse lassen. Doch was ist das Gute? Diese Frage ist genauso schwer zu beantworten wie

die Frage nach dem Bösen. Ein britischer Philosoph namens George Edward Moore hält das Gute für undefinierbar.

Woher kommt das Böse und warum fasziniert es uns Menschen? Ist das Böse der Preis für unsere Freiheit? Ist es vorprogrammiert? Sind es Gene, die dafür verantwortlich sind? Oder liegt es einfach daran, dass wir uns entscheiden können, für oder gegen das Gute? Muss es das Böse geben, weil es das Gute gibt? Ist das Gute das Gegenteil des Bösen?

Es gibt viele Wörter, welche man durch das Wort „Böse“ ersetzen könnte, wie z.B. Übel oder schlecht.

Es muss das Böse geben, sonst würden wir Menschen das Gute nicht anstreben und womöglich nicht schätzen wollen. Denn gebe es nur Gutes auf der Welt, würde die Menschheit immer mehr und mehr haben wollen und es käme zu einem Zusammenbruch der sozialen Werte. Man sollte immer vor Augen haben, dass es auch Böses oder Übel auf der Welt gibt, und wenn man sich gegen dieses Übel entscheidet, muss man das Gute anstreben. Jedes Individuum definiert für sich selbst das Wort „Gut“.

Das Streben nach dem Guten bedeutet für mich, ein glückliches und ehrliches Leben anzustreben. Natürlich gelingt uns nicht immer nur das Gute zu tun, es passieren auch schlechte oder böse Dinge unbewusst, welche durch unser Verhalten ausgelöst werden. Wenn wir z. B. mit einer Person, welche in uns verliebt ist, Schluss machen und die Beziehung zu dieser Person beenden, um mit einer anderen Person glücklich zu werden, so tun wir für uns in dem Moment das Richtige, also das Gute, aber diesen einen Menschen fügen wir damit Leid und Schmerz zu. Es ist unvermeidlich, auch wenn es nicht bewusst passiert. Sicherlich kann man so ein Beispiel nicht mit einem Mord oder einer Vergewaltigung vergleichen, doch in dem Moment, wo der Täter seine böse Tat durchführt, bleibt die Frage, ob er wusste, was er tat. Menschen, die das Böse tun, verwechseln in dem Moment Gut und Böse oder kennen sie sehr wohl den Unterschied und entscheiden sich bewusst dafür oder dagegen? Wenn sie sich bewusst für das Böse entscheiden, bleibt die Frage weshalb sie es tun. Handeln solche Menschen aus irgendeiner Neigung heraus?

Man lernt schon sehr früh, was verboten ist bzw. was man nicht tun sollte. Warum entschließt sich ein Mensch dennoch zu einer bösen Tat? Würde ein „guter“ Mensch so eine grausame Tat begehen? Wann ist ein Mensch gut? Welche Faktoren spielen eine wichtige Rolle dabei, ob der Mensch als gut oder böse gilt?

Ich werde anhand der Überlegungen Kants versuchen, diesen Fragen auf den Grund zu gehen.

3. Woher kommt das Böse?

3.1 Ist der Mensch durch psychische Faktoren determiniert?

Psychoanalytiker und Soziologen sind sich einig, dass das soziale Umfeld eine entscheidende Rolle dabei spielt. Sigmund Freud war einer der bedeutendsten Psychoanalytiker, welcher sich mit Ängsten, Schuldgefühlen und Traumerlebnissen seiner Patienten beschäftigte. Außerdem erschuf Freud das Modell des Es, Ich und Über-Ich.

Das Es stellt das Streben nach Lust dar. Jedes Kind empfindet von Anfang an ein Begehren nach Lust. Wird diese Lustmaximierung und Unlustvermeidung nicht befriedigt, so kann es zu psychischen Störungen, wie z.B. Neurosen führen. Dieses Es kennt jedoch „keine Wertung, kein gut und böse und keine Moral“.¹¹

Die Lustempfindung des Kindes sei laut Freud sehr früh enttäuscht worden. Das Kind erfuhr eine sog. narzisstische Kränkung, welche von dem Vater ausgelöst wurde und so gravierend war, dass sie die weitere Entwicklung des Kindes in eine völlig andere Bahn lenkte. Diese Kränkung schildert Freud in der ödipalen Phase. Der Junge begehrt die Mutter, fühlt sich allerdings bedroht, da er von der Mutter einen Liebesentzug und vom Vater eine Kastration wahrnimmt. Der Junge fühlt sich durch die väterliche Autorität unter Druck gesetzt und muss so auf seine Lustempfindung verzichten. Diese unerfüllte sexuelle Lust führt zur Aggression, welche sich entweder gegen ihn selber oder nach außen hin äußern und somit zu Neurosen führen kann. Laut Freud tritt durch diesen Triebverzicht das erste Mal das Böse in Erfahrung.¹²

Die Angst vor der väterlichen Autorität findet sich später im Über-Ich wieder. Das Über-Ich stellt das Gewissen dar, welches dem Ich vorschreibt, was es tun soll und was nicht. Laut Freud unterscheidet das Über-Ich, als eine Instanz, zwischen Gut und Böse.

¹¹ Werke: XV, S. 81

¹² vgl. Das Unbehagen in der Kultur, S. 163

Freud hat zwischen drei Formen des Bösen unterschieden:

1. Das Böse, welches aus der narzisstischen Kränkung heraus resultiert: Das Objekt, welches begehrt wird, kann durch seine Lustempfindung nicht befriedigt werden. Das Begehren muss unterbrochen werden.
2. Da die Lust einem verweigert wurde, bildet sich daraus eine Aggression und man will das Böse, welches sich einem in den Weg stellt und für die Lustvermeidung verantwortlich ist, beseitigen und aus dem Weg schaffen.
3. Das Böse an sich, welches durch die Gesellschaft im Über-Ich platziert ist. Es wird mit Strafe gedroht, wenn man seine durch die narzisstische Kränkung verursachte Aggression befriedigen möchte.¹³

Bei Freud bedeutet das Böse jenes Böse, welches nicht selbstverschuldet ist, sondern durch eine innere tiefe Verletzung oder Kränkung verursachte Reaktion einerseits und andererseits die Kultur, welche dem Ich Angst zufügt, indem sie mit noch schlimmeren Übeln droht, damit sie die Reaktion stoppen kann. So zwingt sie das Ich auf Triebverzicht, und das nichtaggressive Verhalten wird oft mit dem Guten belohnt.¹⁴

Psychoanalytisch betrachtet liegt also der Ursprung von Gut und Böse in den Schuldgefühlen, welche laut Freud in der ödipalen Phase gebildet werden. Ödipus erschlug seinen Vater und nahm seine Mutter zur Frau. Seine frühkindliche Lust wurde befriedigt, ohne dass er es geplant hatte oder gar wusste. Doch trotzdem ist er schuldig. Hier gilt nicht die sexuelle Lust als das Böse, sondern die Art und Weise was man alles tut, um seine Lust zu befriedigen, ohne Rücksicht auf andere zu nehmen.

Auch für Freud beginnt es also mit einem Sündenfall am Anfang der Menschheit, wo eine Brüderschar den Urvater tötete, um die Frauen für sich zu haben. Allerdings wurde den Söhnen im Anschluss bewusst, dass ihr Verhalten schuldhaft war, denn die Macht ihres Erzeugers ging auf sie über. Und damit

¹³ vgl. Pieper, Gut und Böse, S. 32, 33

¹⁴ vgl. ebd., S 33

kamen ihnen die Gedanken, dass ihre Söhne ihnen dasselbe antun würden. Sie sahen ein, dass dies keine Lösung sei und bereuten ihre Tat.

Dank ihrer Schuldgefühle konnten sie in sich gehen und die Stimme ihres Vaters hören, somit wollten sie ihm seine Macht zurückgeben.

Damit ist nun der Punkt erreicht, in dem die Moral und Ethik von Gut und Böse aus der Über-Ich Instanz entsteht. Also steht für Freud am Anfang der Geschichte der Selbstwerdung ein Mord.

Doch was ist mit den Frauen und Töchtern? Trägt der Vater womöglich selbst Schuld an dem Mord? Hätte sich der Vater anders verhalten können, um den Konflikt zu lösen? Er hätte vielleicht seine Macht mit den Söhnen teilen können, um den Konflikt zu beseitigen.

Laut Freud trifft aber den Vater keine Schuld, sondern die Söhne sind jene, welche das Böse in die Welt brachten, in dem sie den Vater töteten.

Aber hätten sie denn eine Wahl gehabt? Oder waren sie ihrer Natur ausgeliefert?

Sie befanden sich in einem Zwiespalt, denn durch ihre Es-Determination konnten sie nicht anders, als ihre Lust und ihr Begehren befriedigen zu wollen. Aber konnten sie sich keine anderen Möglichkeiten vorstellen, als den Vater, welcher ihnen die Befriedigung ihres Begehrens nicht ermöglichte, zu töten?

Sie entschieden sich rational für dessen Tötung, da ihnen klar wurde, dass sie zusammen stärker waren, als im Einzelnen. Dadurch, dass diese Entscheidung den Vater zu töten, rational geschah, gelten die Söhne als Urheber des Bösen. Die Schuldgefühle, welche sie nach der Tat verfolgten, sind nur ein Beweis dafür, dass sie das Gute verfehlten.

Die Botschaft der Moral lautet, das Gute sollte verbindlich sein. Das bedeutet, dass der Mensch auf seine Lust und Triebe verzichten muss, damit es nicht immer zu Konflikten mit anderen Menschen kommt. Es kann nicht einer alles haben und die andere nichts. Man sollte sich in die Gemeinschaft einbinden. Es muss dem Menschen klar sein, dass er sein Begehren und seine Lust nicht um jeden Preis befriedigen kann. Man sollte bereit sein zu teilen, und sich mit seinem Anteil zufrieden geben, dann ist man gut. Das heißt, wenn wir uns selbst

an die Gesellschaft anpassen und „tauglich“ sind, wird unser Ich zum moralischen Subjekt. Dies gilt als eine Tugend.¹⁵

Der Mensch ist sich seines Wesens und seiner Freiheit bewusst und sollte daher im Stande sein sich an Normen und Werten zu orientieren, welche er sich selbst setzt und darf bei seinem Durchführen nicht fremde Freiheit behindern. So wird Freiheit zum höchsten Gut. Der Mensch ist ein Naturwesen, welcher immer nach Lust und Lustbefriedigung streben wird. Deswegen entsteht ein Konflikt zwischen dem Naturwesen und der Moral. Denn eine unbefriedigte Lust kann auch Ursprung des Bösen sein. Dieses Dilemma zu lösen, ist nicht leicht. Aber man kann davon ausgehen, dass das Gute in der Mitte sei, allerdings ist diese Mitte leider nicht immer zu finden. Erich Fromm meinte dazu, dass der Mensch nicht zwangsläufig böse sei, sondern das Böse nur dann zum Vorschein kommt, wenn für das Wachstum des Menschen wichtige Bestandteile bzw. Bedingungen fehlen. So kommt das Böse in die Welt und führt kein eigenständiges Leben.¹⁶

Das soziale Umfeld spielt auch eine sehr wichtige, wenn nicht sogar die wichtigste Rolle für das Hervortreten des Bösen im Menschen. Dies vertritt Arno Plack in „Die Gesellschaft und das Böse“. Plack ging, im Unterschied zu Freud, davon aus, dass der Mensch von Natur aus nicht gewalttätig ist, sondern erst von der Gesellschaft dazu gebracht wird, Böse zu sein oder Böses zu tun. Denn er war der Meinung, dass der Mensch mit gesunden Trieben nicht böse sein kann. Die Kultur, welche durch bestimmte Vorgaben die menschlichen Triebe zu unterdrücken versucht, habe Schuld an dem Bösen.¹⁷

Wenn von Anfang an, jedes Kind seiner Natur nachgeht und ohne Verhaltensregeln erzogen wird, wären dann die Menschen friedlicher und nur gut? Dies ist zu bezweifeln, denn dann hätten wir wieder das Problem, dass jeder nur nach seiner Lust streben würde, ohne dabei an Verluste zu denken. Deswegen wurde von Freud das Über-Ich eingeführt, damit Normen gebildet werden können, welche jedem Menschen gleichberechtigt machen.

¹⁵ vgl. Pieper: Gut und Böse, S. 38

¹⁶ vgl. Pieper: Gut und Böse, S. 40

¹⁷ vgl. Die Gesellschaft und das Böse, S. 349, zitiert nach Pieper

Sowohl die Psychoanalyse, als auch die Soziologie beschreiben die Geschichte der Menschenwerdung als einen Prozess, an dem Natur und Mensch beteiligt sind. Sie beschreiben beide als den Ursprung des Bösen mit einer menschlichen Urtat.

3.2 Ist der Mensch gut oder böse durch ursprüngliche Selbstdetermination?¹⁸

Im Buch Genesis des Alten Testaments wird behauptet, dass Gott der Urheber von allem sei. Alles was ist, ist auf Gott zurückzuführen. Er ist der Anfang von allem. Gottes Schöpfung wurde durch einen Plan geschaffen. Nach sechs Tagen Schöpfung vergewisserte er sich, dass es gut war. Tiere und einen Menschen erschuf Gott am Ende des sechsten Tages. Der Mensch durfte sich im Garten Eden aufhalten und sich den Früchten, bis auf die Äpfel, bedienen und sich davon ernähren. Die Äpfel hingen am Baum der Erkenntnis und es wurde untersagt, von dem Baum zu essen- ein Verstoß hätte als Bestrafung den Tod zur Folge. Damit Adam nicht einsam sei, erschuf Gott noch Eva.¹⁹

So lautet der Ausgangspunkt der theologischen Geschichte von Gut und Böse. Das Paradies steht für das Gute. Der Mensch galt als Urheber allen Seins und Sollens. Warum sprach Gott das Verbot aus vom Baum der Erkenntnis zu essen? Warum war es ausgerechnet der Apfel? Wollte er den Menschen testen? Oder einer Gefahr aussetzen und beobachten, wie er sich verhält? Er schuf eine scheinbar perfekte Welt, etwas Gutes. Warum muss das Böse vorkommen?

Es scheint fast so, als wollte Gott den Baum der Erkenntnis als Test verwenden, um zu sehen wie der Mensch, den er schuf, reagiert. Obwohl er allmächtig war, konnte er dies anscheinend nicht voraussehen, oder er konnte es doch und tat es mit Absicht. Denn was wäre eine Welt, wenn sie perfekt wäre. Es muss, wenn es das eine gibt, auch das andere geben. Der Mensch steht immer vor

¹⁸ Gut und Böse, S. 48

¹⁹ vgl. Altes Testament, Gen., 1-2, zitiert nach Pieper

einer Wahl, was an und für sich nichts Schlechtes ist. Eher im Gegenteil, da wir vernunftbegabte Wesen sind, die ihr Handeln reflektieren können, können wir auch eine für uns richtige Entscheidung treffen. Das dies heute der Fall ist, haben wir vielleicht Gott zu verdanken, der damals Adam und Eva vor die Wahl stellte.

Dies könnte eine Antwort darauf sein, warum Gott etwas schuf, was für Adam und Eva schädlich sein konnte und letztendlich ja auch war.

Ausgerechnet Eva fällt der Verführung durch die Schlange zum „Opfer“, mit dem Versprechen, dass sie wie Gott seien und wissen was gut und böse sei. Tat sie es ohne vorher nachzudenken, oder wohl wissend, dass sie den Willen Gottes missachtete. Wie es weiterging ist bekannt, sie ließ Adam abbeißen und sie wurden vom Paradies verbannt.²⁰

Als Ursprung des Bösen steht der Sündenfall im Mittelpunkt des Mythos.

Hat Gott etwa überreagiert? Es ist schwer zu verstehen, warum Eva sich gegen das Verbot entschied, wo sie doch wusste, dass Gott das Gute ist und seinen Willen zu brechen, etwas Böses war. Doch wussten Adam und Eva überhaupt, was Gut und Böse war? In so einer perfekten Welt, in der sie waren, woher konnten sie ahnen, was böse ist?

Sie hatten keine Vorstellung davon, was das Böse wirklich ist und als sie dann aus dem Paradies verwiesen wurden und Elend, Krankheit, Sorgen, Not, Ängste etc. erfahren mussten, wurde es ihnen klar. Sie kannten nur das Paradies und ließen sich zu Dingen hinreißen, wovon sie die Folgen nicht ahnen konnten. Aber ist diese „Rechtfertigung“ auch auf heute anzuwenden? Warum passieren so viele Verbrechen, Vergewaltigungen, Einbrüche etc., wo man sich doch heute den Folgen bewusst sein müsste?

Kann man den Sündenfall als Ursprung des Bösen nennen?

Gott stellte sie vor die Wahl, er überließ ihnen die Freiheit zu entscheiden. Und da sie entschieden haben, kann man Gott nicht die Schuld dafür geben. Er hat sie zwar erschaffen, aber nicht als Ebenbild seines gleichen, sondern als ihm ähnlich. Doch auch er konnte nicht voraussehen, was passiert oder er konnte es

²⁰ vgl. Gut und Böse, S. 49

doch und es geschah alles nach seinem Plan. Denn immerhin ist Gott der Allmächtige, und dies beweist sich dadurch.

„Das Böse ist und bleibt das große scandalum, die Frage nach seinem Woher das eigentliche tormentum des Daseins. (...) Der biblische Urmensch als Gottes Geschöpf trägt in sich die Möglichkeit des Bösen. Das Warum der sittlichen Entzweiung bleibt im dunkel. (...) weder fremde Mythologie noch die natürliche Spekulation durchdringen das Dunkel. Der theologische Begriff der Zulassung (des Bösen durch Gott) ist keine Antwort auf das Woher und Warum des Bösen. (..) In der dichterischen Darstellung des Bösen pflegt es zu sein wie im realen Leben: Es wird existent am Guten und will so scheinen, wie dieses ist. Als das, was nicht sein soll, erregt es die Frage: Woher? Es ist die negative Rechtfertigung des Guten, das an und für sich und durch sich selbst so ist, dass die Frage befremdet: Wie ist das Gute in die Welt gekommen?“²¹

Wenn Gott alles kann und allmächtig und allgütig ist, bleibt die Frage nach der Herkunft des Bösen. Hätte Gott es verhindern können? Wenn ja, wieso tat er es nicht? Wollte er den Menschen die Freiheit zur Selbstbestimmung überlassen? Ist der Mensch der alleinige Urheber des Bösen?

Ein nordafrikanischer christlicher Schriftsteller des 3. Jahrhunderts fasst die Theodizee - Problematik so zusammen:

„Entweder will Gott das Böse aus der Welt nicht entfernen und kann es nicht, oder er kann es und will es nicht, oder er kann es nicht und will es nicht, oder endlich will und kann er es. Will er es und kann es nicht, so ist das ein Unvermögen, was dem Wesen Gottes widerspricht; kann er es und will es nicht, so ist es Bosheit, die seiner Natur nicht minder widerspricht; will er es nicht und kann er es auch nicht, so ist es Bosheit und Unvermögen zugleich; will er es aber und kann er es auch, (was der einzige von allen Fällen ist, der dem Wesen der Gottheit entspricht): woher kommt dann das Böse auf Erden?“²²

²¹ J. Bernhardt, Das Böse: 214, 224 ff.

²² Lactantius, L.: Vom Zorne Gottes:13, zitiert nach Pieper

Es gibt leider keine klare Antwort auf diese Frage. Was wir wissen ist, dass das Böse nun einmal da ist. Es war damals da, ist heute noch da und wird es auch in Zukunft sein. Man darf aber nicht vergessen, dass auch das Gute existiert. Aber warum schenken wir dem Bösen mehr Aufmerksamkeit? Ist das Gute langweilig und das Böse so faszinierend?

Schon die antiken Philosophen beschäftigten sich mit der Frage nach dem Bösen und machten sich Gedanken dazu. Als Urheber des Bösen kam für sie allerdings nur der Mensch in Frage, welcher die Orientierung verlor.

In Platons Dialog Politeia überantwortet Platon den Menschen die Schuld für ihr irdisches Dasein an. Das Leben in einem Körper sei Strafe dafür, dass sich unsere Seele im vorherigen Leben nicht von der materiellen Lust trennen konnte. Die Seelen tragen die eigene Verantwortung dafür, ob sie sich am Maßstab des Guten orientieren wollen und wie sie ihr Leben führen wollen. Platon erwähnt dann den Dämon, welcher als Vollstrecker des Schicksals zum Vorschein kommt, um die Unveränderlichkeit der beschlossenen Tat zu bestätigen.²³

„Eintätige Seelen! Ein neuer todbringender Umlauf beginnt für das sterbliche Geschlecht. Nicht euch wird der Dämon erlösen, sondern ihr werdet den Dämon wählen. Wer aber zuerst gelost hat, wähle zuerst die Lebensbahn, in welcher er dann notwendig verharren wird. Die Tugend ist herrenlos, von welcher, je nachdem jeglicher sie ehrt oder geringschätzt, er auch mehr oder minder haben wird. Die schuld ist des Wählenden; Gott ist schuldlos.“²⁴

Aus diesem Zitat lässt sich der Schluss ziehen, dass der Mensch eine Wahlmöglichkeit besitzt. Er kann selbst entscheiden, wofür er sich entscheidet - ob für das eine oder das andere, das Gute oder das Böse und muss dann aber auch mit den Konsequenzen seiner Wahl rechnen und damit leben. Der Mensch ist für sein Verhalten allein zuständig. Gott trifft nicht die Entscheidung, sondern allein der Mensch. Wer tugendhaft lebt und die Tugend als solche schätzt, dem wird Gutes widerfahren. Also liegt nach Platon der Ursprung des Bösen im

²³ vgl. Gut und Böse, S. 59

²⁴ Platon: Politeia: 617 d-e

Menschen. Um es genauer zu sagen, unterscheidet Platon drei Arten und Ursprünge des Bösen, welche als metaphysisches Übel (*malum metaphysicum*), moralisches Übel (*malum morale*) und als körperliches Übel (*mala physica*) bezeichnet wurden.²⁵

Platon und sein Schüler Aristoteles gingen davon aus, dass niemand wissentlich etwas Böses tue. Der Gedanke, dass der Mensch absichtlich etwas Böses tue, wovon er ganz genau weiß, dass es nichts Gutes ist und es trotzdem oder genau deswegen tue, kommt Platon nicht in den Sinn. Deshalb sind Platon und Aristoteles der Meinung, der Mensch handle irrtümlich, wenn er böse handelt. Denn er wüsste nicht, dass es böse war, und mache man ihn auf den Irrtum aufmerksam, so könne er das Gute tun. Kein Mensch wäre im Stande das Böse zu wollen bzw. zu begehren, vielmehr verstünde er es als das „falsche“ Gute.

Wenn man einmal das Böse erkannt habe, wolle man davor fliehen und keineswegs davon (wiederholt) gebrauch machen.

Ist diese Anschauung naiv, da man an das Gute im Menschen glauben will und das Böse dadurch rechtfertigt, dass man doch nicht ahnte, was das Böse überhaupt sei? Aber dennoch wurde das Böse verübt. Wollte man darüber hinwegsehen oder es verharmlosen?

²⁵ vgl. Gut und Böse, S. 60

4. Kant

4.1 „Der gute Wille“ nach Kant

Die lateinischen Ausdrücke „bonum“ und „malum“ haben im deutschen zwei verschiedene Bedeutungen, zum einen bedeutet „bonum“ „gut“ und „Wohl“, und „malum“ „schlecht“ und „Übel“.²⁶ Für Kant beziehen sich die Ausdrücke „Wohl oder Übel“ auf den Zustand der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, bzw. des Vergnügens oder Schmerzes, der Lust oder Unlust.

Die Ausdrücke „Gut“ und „Böse“ hingegen beziehen sich auf den Willen.²⁷

Kant unterscheidet also zwischen einer relativen Gebrauchsweise von „gut“ und „übel“ und einer absoluten Gebrauchsweise von „gut“ und „böse“.

Etwas scheint für jemanden gut oder übel zu sein im Hinblick auf etwas Bestimmtes, je nachdem ob dieser dabei Lust oder Unlust empfindet.

Im Gegensatz dazu ist etwas „gut“ oder „böse“, wenn es durch etwas Bestimmtes oder wegen etwas Bestimmten gut oder böse ist, nämlich durch den Willen bzw. des Wollens. Hier steht also der Wille im Vordergrund. Ist der Wille gut, so wird auch die Handlung als gut gelten. Wird allerdings durch bösen Willen gehandelt, so gilt die Handlung als böse. Der Wille liegt den Handlungen zu Grunde, deshalb sind nicht allein die Handlungen bei Kant als gut oder böse zu kategorisieren, sondern der Wille, welcher hinter den Handlungen steht. Denn ohne Willen gibt es keine Handlung. Die Handlung wird vom Willen angeführt. Also ist der Träger der Prädikate „gut“ und „böse“ allein der Wille.²⁸

Was ist nun dieser Wille?

Diesen Willen hat der Mensch nicht, sondern er ist es. Der Mensch ist der Wille. Der Wille ist der Mensch. Ob er sich für das Gute und gegen das Böse, oder für den bösen und gegen den guten Willen entscheidet, bleibt ihm überlassen.

Wir können uns für das Gute oder das Böse bestimmen lassen.

²⁶ KpV A 104f (AA V, 59)

²⁷ vgl. Ingolf U. Dalferth, Das Böse, S. 102

²⁸ vgl. Ingolf U. Dalferth, Das Böse, S. 103

Der Wille ist aber nicht die Handlung, sondern etwas durch sich selbst. Ein Wille ist, wo etwas gewollt wird. Wird etwas Gutes gewollt, so ist der Wille als solcher gut. Ob etwas Gutes gewollt wird, hängt nur vom Willen ab.

Nicht immer gelingt es dem Willen das Gute umzusetzen bzw. zu verwirklichen, doch es zählt nur, dass er Gutes will. Der Wille allein ist selbstbestimmt.²⁹

Der Wille bestimmt unser Handeln. Wenn wir beschließen etwas zu tun, wird unser Denken zum Tun. Wir haben die Vorstellung etwas Bestimmtes hervorzubringen, der Wille hilft uns dabei diese Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Wir beschließen also etwas und genau diese Entscheidung stellt eine Vermittlung zwischen unser Denken und Handeln dar.

Was ist die Ursache unseres Willens? Ist die Vernunft willensbestimmend? Was bestimmt noch unseren Willen, außer der Vernunft?

Die praktische Vernunft bestimmt unseren Willen. Die theoretische Vernunft ist für das Denken der Gesetze, welche sie sich selbst gibt, verantwortlich. Die theoretische Vernunft ist nicht Teil einer „Wahlfreiheit“, denn sie kann nicht zwischen verschiedenen Optionen wählen und sich entscheiden, dies gehört der praktischen Vernunft an. Ist der Wille also praktisch gewordene Vernunft oder wird er von der Natur bestimmt?³⁰

Laut Kant sind wir autonome Wesen, doch was meint er damit? Autonomie ist vernünftige Selbstgesetzgebung.³¹ Das bedeutet, dass der Wille und die praktische Vernunft eines werden, um den Willensakt zu vollziehen. Der Wille ist die praktische Vernunft. Ich zitiere aus der Grundlegung:

„Als ein vernünftiges, mithin zur intelligiblen Welt gehöriges Wesen kann der Mensch die Kausalität seines eigenen Willens niemals anders als unter der Idee der Freiheit denken; denn Unabhängigkeit von den bestimmenden Ursachen der Sinnenwelt (dergleichen die Vernunft sich selbst beilegen muss) ist Freiheit.“³²

²⁹ vgl. Ingolf U. Dalferth, Das Böse, S. 104

³⁰ vgl. Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001, S. 19

³¹ Ebd. S. 19

³² Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. – In: Wilhelm Weischedel (Hg.): Immanuel Kant. Werkausgabe. B.d. VII. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974, S. 112

Aus dem Zitat ist klar zu verstehen, dass der Wille als frei angesehen werden muss. Wenn ich länger und genauer darüber nachdenke, erscheint es mir einleuchtend, denn niemand kann uns doch zwingen etwas zu wollen? Der Wille geht von uns selber aus und ist bei jedem Menschen vorhanden und kann selbst bestimmen, wie er sein möchte.

Die Vernunft ist unser Merkmal und sie hilft uns dabei, unseren Willen durch unser Denkvermögen zu vollziehen. Wir haben die Wahl, wir können uns entscheiden und den Willen hervorbringen. Da also der Wille frei ist und wir wählen können, entscheidet unser Wille also, ob wir das Gute oder Böse wollen.

Wir leben in einer Welt, welche von Naturgesetzen bestimmt wird. Alles, was auf der Welt passiert, passiert als Folge von etwas vorherigem. Wir können nicht bestimmen, wie es weitergeht, sondern nur das, was schon immer passierte und passiert, einfach so ist, wie es ist.

Auch Wittgenstein hat es so ähnlich wie Kant formuliert, nämlich, dass das gute oder böse Wollen nur die Grenzen der Welt ändern könne, nicht aber die Tatsachen.³³

Um zurück auf die Freiheit des Willens zu kommen, möchte ich nun genauer darauf eingehen, was das eigentlich bedeutet.

Die Freiheit des Willens bedeutet, dass man die Fähigkeit besitzt, seinen Willen entweder vernünftig oder nicht-vernünftig festlegen kann. Wir haben die Wahl über die Autonomie oder Nicht-Autonomie des Willens entscheiden zu können. Was bedeutet Autonomie des Willens?

Die Autonomie des Willens bedeutet, dass man das Vernünftige will. Man kann aber ebenso das Nicht-Vernünftige wollen.³⁴

Das heißt also, auch wenn ich mich für das Unvernünftige entscheide, bleibt mein Wille frei, denn ich hätte ja die Wahl gehabt und dadurch, dass ich diese Wahlmöglichkeit habe und mich für das Nicht-Vernünftige entscheide, ist mein Wille frei.

³³ vgl. Wittgenstein 1984, 6.43, S. 83

³⁴ vgl. Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001, S. 37

Wie kann man das beweisen? Gibt es dafür überhaupt Beweise?

Kant meint, wenn unser Wille gut ist, so sind wir es auch. Der Wille ist also der Mensch. Wenn der Wille frei ist, so muss der Mensch auch frei sein? Woran merken wir, dass wir eine Wahl haben?

Hierzu möchte ich aus der „Kritik der praktischen Vernunft“ zitieren:

„Setzet, dass jemand von seiner wollüstigen Neigung vorgibt, sie sei, wenn ihm der geliebte Gegenstand und die Gelegenheit dazu vorkämen, für ihn ganz unwiderstehlich, ob, wenn ein Galgen vor dem Hause, da er diese Gelegenheit trifft, aufgerichtet wäre, um ihn sogleich nach genossener Wollust daran zu knüpfen, er alsdann nicht seine Neigung bezwingen würde. Man darf nicht lange raten, was er antworten würde. Fragt ihn aber, ob, wenn sein Fürst ihm unter Androhung derselben unverzügerten Todesstrafe, zumutete, ein falsches Zeugnis wider einen ehrlichen Mann, den er gerne unter scheinbaren Vorwänden verderben möchte, abzulegen, ob er da, so groß auch seine Liebe zum Leben sein mag, sie wohl zu überwinden für möglich halte. Ob er es tun würde, oder nicht, wird er vielleicht sich nicht getrauen zu versichern; dass es ihm aber möglich sei, muss er ohne Bedenken einräumen. Er urteilt also, dass er etwas kann, darum weil er sich bewusst ist, dass er es soll, und erkennt in sich die Freiheit, die ihm sonst ohne das moralische Gesetz unbekannt geblieben wäre.“³⁵

In bestimmten Situationen fragen wir uns, was wir tun sollen. Wenn wir uns diese Frage stellen, woran merken wir dann, dass wir eine Wahlmöglichkeit haben?

Wir merken es daran, dass wir uns verpflichtet fühlen und ein Gewissen besitzen. Wir wissen aber auch, dass wir ihm folgen können, es aber nicht unbedingt müssen. Es entsteht in uns ein innerer Konflikt. Dieser Konflikt sollte Beweis genug sein, dass wir Wahlmöglichkeiten haben. Hätten wir nämlich keine Alternativen, wozu dann den Kopf zerbrechen und diesen Konflikt auslösen? Wenn alles nur von unseren Trieben gesteuert werden sollte, könnte immer der stärkste Trieb siegen und somit die Entscheidung für sich bestimmen. Unsere Vernunft hilft uns dabei, Entscheidungen zu treffen, wobei man dazu sagen muss, sie kann, muss aber nicht zwangsläufig unser Handeln

³⁵ KpV, S. 53

bestimmen. Dass sie es könnte, beweist ihre Autonomie, wie ich es bereits erwähnte, dass sie es aber nicht muss, beweist ihre Freiheit.

Kant will uns doch damit sagen, dass unser Gewissen aus unserer Vernunft resultiert und dass der Wille Freiheit bedeutet.

Der gute Wille folgt den Gesetzen der Vernunft. Eine Handlung kann aus zwei Gründen passieren, entweder aus Neigung oder aus Pflicht. Beruht die Handlung auf dem Vernunftgesetz und geschieht somit aus Pflicht, so besitzt sie einen moralischen Wert. In der „Kritik der praktischen Vernunft“ unterscheidet Kant zwischen Legalität und Moralität:

„Das Wesentliche alles sittlichen Werths der Handlungen kommt darauf an, dass das moralische Gesetz unmittelbar den Willen bestimme. Geschieht die Willensbestimmung zwar gemäß dem moralischen Gesetze, aber nur mittelst eines Gefühls, [...] damit jenes ein hinreichender Bestimmungsgrund des Willens werde, mithin nicht um des Gesetzes willen: so wird die Handlung zwar Legalität, aber nicht Moralität enthalten.“³⁶

Halten wir also fest: eine Handlung soll nicht nur pflichtgemäß, sondern aus Pflicht geschehen. Sie soll um des Gesetzes willen vollzogen werden. Weiter schreibt Kant:

„[...] eine Handlung aus Pflicht hat ihren moralischen Werth nicht in der Absicht, welche dadurch erreicht werden soll, sondern in der Maxime, nach der sie beschlossen wird, hängt also nicht von der Wirklichkeit des Gegenstandes der Handlung ab, sondern bloß von dem Prinzip des Wollens, nach welchem die Handlung unangesehen aller Gegenstände des Begehrungsvermögens geschehen ist.“³⁷

Das heißt also, die Verbindung zwischen der Pflicht und dem guten Willen ist gegeben, unabhängig von der Wirkung der Handlung.

Bevor wir aber einen guten Willen als „gut“ bezeichnen, muss er aus freier Entscheidung heraus, sich von den Gesetzen der Vernunft führen lassen.

³⁶ KpV: V, S. 71

³⁷ IV, 399f.

Laut Kant ist also das moralisch Gute das, dass der Wille Gutes will. Allerdings ist Kant wichtig, dass nicht nur das Gute durch den Willen gewollt wird, sondern dass es auch will, dass alle anderen es wollen können. Alle Menschen sollen wollen können, das Gute für sich und zugleich für alle zu wollen. So kam Kant zu seinem kategorischen Imperativ, welchen er in die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ formulierte.

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“³⁸

„Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“³⁹

Kant bestimmt also den guten Willen, als denjenigen, der nicht nur Gutes will, sondern dessen Wollen zugleich für alle gelten und zu einem allgemeinen Gesetz werden soll. Das, und nur das ist gut. Jede vernunftbegabte Person soll wollen, dass jede vernunftbegabte Person wollen kann, dass jede es will. Ein Wille ist nur dann gut, wenn die Person die Maxime ihres Handelns zu einem allgemeinem Gesetz machen kann und es auch wirklich gewollt ist.

Es reicht nicht, wenn man nur Gutes tut. Man muss das Gute wollen, dann ist es gut. Gut ist nur die Person, die das Gute will, denn wie bereits erfahren, sind laut Kant nicht die Handlungen gut oder böse, sondern der Wille, welcher den Handlungen zu Grunde liegt.

Ist eine Person also ein guter Wille, so ist sie gut. An den Maximen der Handlungen und an der Bestimmung ihres subjektiven Wollens entscheidet sich, ob eine Person gut oder böse ist. Nur wer das Gute will, ist gut.

³⁸ GMS, S. 421

³⁹ GMS, S. 429

4.2 Wie geschehen Handlungen?

„Der gute Wille ist nicht durch das, was er bewirkt, oder ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zu Erreichung irgendeines vorgesetzten Zweckes, sondern allein durch das Wollen, d. i. an sich, gut, und, für sich selbst betrachtet, ohne Vergleich weit höher zu schätzen, als alles, was durch ihn zu Gunsten irgendeiner Neigung, ja, wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zu Stande gebracht werden könnte.“⁴⁰

Wie ich bereits erwähnt hatte, ist ein guter Wille nur dann gut, wenn er durch die Pflicht bestimmt wird. Kant bezeichnet die Pflicht neben den sittlichen Gesetzen als „gemeine Idee“. Doch was meint Kant damit, die Pflicht wäre eine allgemeine Idee?

Wenn wir moralische Urteile fällen, so beschreiben wir Menschen und ihre Handlungen als entweder „gut“ oder „böse“. Wenn wir behaupten, etwas sei unmoralisch, dann meinen wir damit es ist schlecht oder sogar böse. Es drückt ein Verbot aus und wenn jemanden es trotzdem macht, so gilt es als böse. Doch dieses Verbot gilt nicht nur für einen einzigen Menschen, sondern für die Allgemeinheit, sonst würde es keinen Sinn ergeben. Es muss allgemeingültig sein, sonst wäre hier nicht die Rede von Moral. Wenn man den Begriff der Moral einfügt, so muss man auch den Begriff der Verbindlichkeit erwähnen. Wenn etwas verbindlich ist, so haben wir die Pflicht dies zu tun. Kant hat den Begriff der Pflicht genauer zusammengefasst:

„Ich übergehe hier alle Handlungen, die schon als pflichtwidrig erkannt werden, ob sie gleich in dieser oder jener Absicht nützlich sein mögen; denn bei denen ist gar nicht einmal die Frage, ob sie aus Pflicht geschehen sein mögen, da sie dieser sogar widerstreiten. Ich setze auch die Handlungen bei Seite, die wirklich pflichtmäßig sind, zu denen aber Menschen unmittelbar keine Neigung haben, sie aber dennoch ausüben, weil sie durch eine andere Neigung dazu geschrieben werden. Denn da lässt sich leicht unterscheiden, ob die pflichtmäßige Handlung aus Pflicht oder aus selbstsüchtiger Absicht geschehen sei. Weit schwerer ist dieser

⁴⁰ GMS, S.19

Unterschied zu bemerken, wo die Handlung pflichtmäßig ist und das Subjekt über dem unmittelbare Neigung zu ihr hat.“⁴¹

Demgemäß kann man folgende Arten von Handlungen unterscheiden:

1. Es gibt pflichtwidrige Handlungen
2. Es gibt pflichtmäßige Handlungen aus mittelbarer Neigung
3. Es gibt pflichtmäßige Handlungen aus unmittelbarer Neigung
4. Es gibt Handlungen aus Pflicht⁴²

Punkt zwei und drei erklärt Kant anhand zweier Beispiele. Im ersten Beispiel geht es darum, dass ein Krämer seine Preise nicht zu hoch setzt und seine Kunden somit ehrlich bedient. Doch dies allein ist nicht genug, um ihn als Pflicht-Handelnden zu bezeichnen, denn er tut es nur, damit er mehr Gewinn davon hat. Er denkt also nicht in erster Linie an seine Kunden, sondern an sich und seinen Umsatz.

Im zweiten Beispiel geht es um einen Selbstmord:

„Dagegen sein Leben zu erhalten, ist Pflicht, und über dem hat jedermann dazu noch eine unmittelbare Neigung. Aber um des Willen hat die oft ängstliche Sorgfalt, die der größte Teil der Menschen dafür trägt, doch keinen inneren Wert, und die Maxime derselben keinen moralischen Gehalt. Sie bewahren ihr Leben zwar pflichtmäßig, aber nicht aus Pflicht.“⁴³

Wenn ein Mensch ein unglückliches, lustloses Leben voller Trauer lebt, sich regelrecht durch seine Tage quält und dabei keinen einzigen Gedanken an Selbstmord hat, erfolgt seine Handlung nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht und seine Maxime haben somit moralischen Wert .

⁴¹ GMS, S. 22f

⁴² siehe auch: Hilmar Lorenz: Pflicht und Neigung in Kants kritischer Philosophie. Studie über den Zusammenhang zwischen theoretischer und praktischer Philosophie in Kants kritischen Schriften bis zur „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“. Dissertation, Hamburg 1967.

⁴³ GMS, S. 23 BA 9,10

Sobald eine Handlung aus Neigung resultiert, hat sie keinen moralischen Wert. Wenn ich aus einer Neigung heraus gar nicht anders kann, als „gut“ zu handeln, wieso sollte diese Handlung Hochschätzung erlangen? Ich hätte ja keine andere Wahl, und somit bekommt die Handlung keinen moralischen Gehalt.

Aber wann verdient eine Handlung Hochschätzung?

Eine Handlung gewinnt an Hochschätzung, wenn sie aus Pflicht geschieht. Kant führt auch hier ein Beispiel an: wenn ein „kalter“, gefühlsloser Mensch, der kein Mitgefühl zeigen kann, einen in Not geratenen Menschen hilft, so tut er es nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht:

„Gesetzt also, das Gemüt jenes Menschenfreundes wäre vom eigenen Gram umwölkt, der alle Teilnahme an anderer Schicksal auslöscht, er hätte immer noch Vermögen, anderen Notleidenden wohl zu tun, aber fremde Not rührte ihn nicht, weil er mit seiner eigenen genug beschäftigt ist, und nun, da keine Neigung ihn mehr dazu anreizt, risse er sich doch aus dieser tödlichen Unempfindlichkeit heraus, und täte die Handlung ohne alle Neigung, lediglich aus Pflicht, als denn hat sie allererst ihren echten moralischen Wert.“⁴⁴

Soll das heißen, dass ein warmherziger, mitfühlender Mensch, welcher aus Neigung helfen würde, keinen moralischen Wert in seiner Handlung hätte? Müsste ich ein kalter Mensch sein, damit ich ja nicht aus Neigung, sondern nur aus Pflicht handle?

Kant beurteilt gute Handlungen, welche von Neigungen motiviert werden, zwar als in Ordnung und nicht schlecht, spricht ihnen aber keinen moralischen Wert zu:

„Alle Gegenstände der Neigung haben nur einen bedingten Wert; denn, wenn die Neigungen und darauf gegründete Bedürfnisse nicht wären, so würde ihr Gegenstand ohne Wert sein. Die Neigungen aber, als Quellen der Bedürfnis, haben so wenig einen absoluten Wert, um sie selbst zu wünschen, dass vielmehr, gänzlich

⁴⁴ GMS, S. 24 (BA 11)

davon frei zu sein, der allgemeine Wunsch eines jeden vernünftigen Wesens sein muss.“⁴⁵

Diesen Missverständnissen entgegenzuwirken, arbeitete Kant genau an seinen Formulierungen: indem er schreibt „*allererst* ihren echten moralischen Wert.“ Was meint Kant mit „*allererst*“? Meint er damit, dass „nur dann“ ein moralischer Wert hinzukommt oder „zuerst das und dann“ bekommt die Handlungen moralischen Wert.

Kant versucht mit der „Isolation“ seine Lehren zu begründen. Paton schrieb darüber:

„Der Gebrauch dieser Methode der Isolation bedeutet keineswegs, dass eine Handlung keinen moralischen Wert enthalten kann, für die sowohl eine entsprechende Neigung, als auch der Wille zur Pflichterfüllung vorliegen. Kant meint vielmehr, dass (1) eine Handlung eben insoweit gut ist, als sie aus dem Willen zur Pflichterfüllung entspringt; und (2) dass wir nur insoweit überzeugt versichern können, eine Handlung sei gut, als wir glauben, dass der Wille zur Pflichterfüllung aus sich heraus ohne die Unterstützung durch eine Neigung genügt hätte, die Handlung zu veranlassen; und (3) dass ein solcher Glaube immer gewagt ist, außer in dem Falle, wo keine direkte Neigung vorliegt, so zu handeln.“⁴⁶

Wenn also jemand behauptet, aus Neigung gar nicht anders konnte, als gut gehandelt zu haben, dann wäre es doch genauso möglich zu behaupten, dass man in einer bestimmten Situation nicht anders konnte, als böse gehandelt zu haben und man würde sich somit seiner Verantwortung entziehen.

Kant beharrt auf der Autonomie des Menschen. Wenn es nämlich so wäre, dann würden ja Menschen nur als instinktgetriebene Maschinen existieren.

Ich führe hierzu ein Zitat von Konrad Paul Liessmann an:

⁴⁵ GMS, S. 60 (BA 65/66)

⁴⁶ Paton: Der kategorische Imperativ, S. 42 f.

„Wer dies möchte und den Menschen als psychosoziale oder biogenetische Maschine sieht, die von unkontrollierbaren Parametern gesteuert wird und deshalb für ihre Taten keine Verantwortung übernehmen kann, muss auch wissen, dass mit der durchgestrichenen Idee der Freiheit auch was anderes fällt: die Voraussetzung, die es erfordert einem Menschen mit Achtung zu begegnen. Zumindest im Denken Kants ist diese Achtung untrennbar daran geknüpft, im anderen ein autonomes Vernunftsubjekt zu sehen, das für sein Denken und Handeln einstehen kann.“⁴⁷

Wenn ein Mensch nur dann Nutzen seiner Vernunft macht, um seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, ist er dem Tier sehr nahe. Kant erläutert:

„Der Mensch ist ein bedürftiges Wesen, so fern er zur Sinnenwelt gehört und so fern hat seine Vernunft allerdings einen nicht abzulehnenden Auftrag, von Seiten der Sinnlichkeit, sich um das Interesse derselben zu bekümmern und sich praktische Maximen, auch in Absicht auf die Glückseligkeit dieses, und, wo möglich, auch eines zukünftigen Lebens, zu machen. Aber er ist doch nicht so ganz Tier, um gegen alles, was Vernunft für sich selbst sagt, gleichgültig zu sein, und diese bloß zum Werkzeuge der Befriedigung seines Bedürfnisses, als Sinnenwesens, zu gebrauchen. Denn im Werte über die bloße Tierheit erhebt ihn das gar nicht, dass er Vernunft hat, wenn sie ihm nur zum Behuf desjenigen dienen soll, was bei Tieren der Instinkt verrichtet.“⁴⁸

Wenn jemand aus Neigung heraus einen anderen Menschen tötet und dann auf „mildernde Umstände“ plädiert, wo bleibt dann die Achtung⁴⁹

vor dem Menschen als solches? Wozu dann unsere Vernunft?

Man kann sich nicht der Verantwortung und der Tatsache, unsere Vernunft nicht zu beachten, entziehen. Denn genau das unterscheidet uns von den Tieren, und wir machen Gebrauch unserer Vernunft. Wenn man solche Umstände unterstützt, missachtet man dann nicht die Vernunft?

⁴⁷ Konrad Paul Liessmann: Philosophie des verbotenen Wissens. Friedrich Nietzsche und die schwarzen Seiten des Denkens. Wien: Zsolnay 2000, S. 310

⁴⁸ KpV, S. 179 (A 108,109)

⁴⁹ Kant betrachtet das Gefühl der Achtung nicht als herkömmliches Gefühl, welches wir empfangen, sondern als ein „durch einen Vernunftbegriff selbstgewirktes“, das „als Wirkung des Gesetzes aufs Subjekt und nicht als Ursache desselben angesehen wird“. – In: Kant: GMS, S. 28 (BA 17)

Kant beschreibt, dass „eine Handlung aus Pflicht ihren moralischen Wert nicht in der Absicht, welche dadurch erreicht werden soll, sondern in der Maxime, nach der sie beschlossen wird, hat.“⁵⁰

Das heißt also, dass der Absicht und der Wirkung einer Handlung kein moralischer Wert zugeteilt wird. Der moralische Wert liegt nur im Prinzip des Willens. Die Absichten und Zwecke einer Handlung liegen im „a posteriorischen“ Reich.⁵¹

Kant kann nicht erklären, warum das moralische Gesetz moralische Handlungen bestimmt, aber er kann erklären wie dies passiert. Im dritten Hauptstück seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ erklärt er:

a) „Das moralische Gesetz soll allein den Willen bestimmen; b) deshalb tut es den sinnlichen Neigungen „Abbruch“; c) aber dadurch ruft es in der Sinnlichkeit ein besonderes Gefühl – die „Achtung fürs moralische Gesetz“ – hervor. Damit wird doch der Sinnlichkeit eine positive Rolle in Bezug auf die Moralität zuerkannt.“⁵²

Doch die Achtung ist laut Kant nicht sinnlich, sondern:

„Und so ist die Achtung fürs Gesetz nicht Triebfeder zur Sittlichkeit, sondern sie ist die Sittlichkeit selbst, subjektiv als Triebfeder betrachtet, indem die reine praktische Vernunft dadurch, dass sie der Selbstliebe alle Ansprüche abschlägt, dem Gesetze, das jetzt allein Einfluss hat, Ansehen verschafft.“⁵³

Was könnte Kant damit meinen, wenn er behauptet die Achtung sei die Sittlichkeit selbst? Ist die Sittlichkeit nur sinnlichen Wesen zuzusprechen? Wenn es keine sittlichen „Hemmnisse“ gibt, kommt es dann nicht zur sittlichen Handlung? Wenn nur sinnliche Wesen Sittlichkeit besäßen, was wäre dann mit den Unsinnlichen? Sollte es nicht für alle Menschen gelten?

Es ist keine leichte Aufgabe alle Fragen zu beantworten, kann ich auch gar nicht. Es regt einem zum Nachdenken an und genau das möchte ich bewirken.

⁵⁰ GMS, S. 26 (BA 14)

⁵¹ Urteile erst nach der Erfahrung gefällt

⁵² KpV, S. 196 (A 134)

⁵³ KpV, S. 196 (A 134)

Am Ende des dritten Hauptstückes spricht Kant von der „Liebe zur Pflicht“. Er beschreibt, dass es kein Gebot geben kann, seine Pflicht gerne oder aus Liebe zu tun, sondern man sollte „bloß danach streben“.⁵⁴

Es wäre auch nicht möglich, dass jedes Wesen alle moralischen Gesetze gerne vollzieht, denn dies würde dann bedeuten, man wäre frei von jeder Neigung und Lust. Es lässt sich nicht immer Neigung und Pflicht vereinen, es sollte sich eines der Beiden Motive durchsetzen. Diesen „Kampf“ nennt Kant in der „Kritik der praktischen Vernunft“ die Tugend.

Kant hält klar und deutlich fest, dass eine Neigung, auch wenn sie eine vermeintliche moralische Handlung mit sich bringt, nicht der Bestimmungsgrund unserer Handlungen sein darf. Er beschreibt Neigungen als „lästig“.⁵⁵

Für Kant spielt es keine Rolle, ob Neigungen „gutartig“ seien mögen oder nicht.“⁵⁶ Gefühle, wie Mitleid, dürfen ebenfalls kein Bestimmungsgrund sein, denn diese beeinflussen uns meistens bevor wir überlegen können, was unsere Pflicht ist. Da wir dann gar nicht erst zum Überlegen kommen, werden wir von dem Gefühl des Mitleides soweit getrieben, dass wir dann schließlich handeln. Doch unsere Aufgabe ist es, Überlegungen zu machen, was unsere Pflicht ist und dann pflichtgemäß zu handeln.

Kann man denn mit Sicherheit immer beurteilen, wann eine Handlung moralischen Wert hat und somit gut ist? Ich wage dies zu bezweifeln. Es gibt nicht nur selbstbewusste Menschen, welche sich ihrer Selbst und ihrer Gefühle und somit auch ihrer Motive, bewusst sind, sondern auch unbewusste Menschen, welche sich ihrer Gefühle und Motive nicht bewusst sind. Wenn also nicht einmal der Mensch selber seine Triebfedern offensichtlich wahrnehmen kann, wie kann man dann über dessen moralischen Wert bestimmen?

⁵⁴ KpV, S. 205 (A 148)

⁵⁵ KpV, S. 247 (A 212)

⁵⁶ Ebd., 248 (A 214)

Zu Beginn des dritten Abschnittes der Grundlegung stellt Kant fest, dass man niemals mit Sicherheit beurteilen kann, ob es sich bei einer konkreten Handlung um einen moralischen Wert handle oder nicht.

Die Triebfedern seien nicht immer für einen selbst und auch nicht für jeden anderen immer offensichtlich wahrnehmbar.

4.3 „Über das radikal Böse“

Nun möchte ich mich dem Bösen zuwenden und hinterfragen, was laut Kant Böse ist.

Der Begriff „radikal Böse“ stammt aus Kants Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, welche aus dem Jahre 1793 stammt.

Kant stellt sich die Frage, was es bedeutet zu behaupten, der Mensch sei von Natur aus gut oder böse, oder nur gut oder nur böse, oder weder gut noch böse.

Seine Antwort lautet, man müsse einen Anfang von Gut und Böse annehmen, welcher mit der Geschichte der Menschen zu tun habe. Es ist ein Willensakt. Auch wenn man die Anfänge nicht genau erklären kann, müssen sie trotzdem da gewesen sein. Der menschliche Wille existiert durch sein Wollen, welches durch Maxime hervorgerufen wird. Diese Maxime müssen nicht verallgemeinerbar sein und können nur den eigenen Interessen dienen.

Wenn sich jemand z.B. zur Regel macht, in bestimmten Situationen immer zu lügen, dann nur weil derjenige daraus seinen eigenen Vorteil zieht. Wenn man sich zur Regel macht, immer gerecht zu handeln, dann nimmt man in Kauf, dabei nicht immer glücklich zu sein.

Letztere Maxime lässt sich als moralisch erkennen, denn man kann denken und wollen, dass jeder Mensch diese Regel befolgt.

Der Wille entscheidet also durch sein Wollen, ob er gut oder böse ist. Laut Kant ist der gute Wille schon allein durch sein Wollen an sich gut, abgesehen durch die Folgen, welche er anrichtet. Kant leugnet nicht, dass das, was wir im Alltag für Gut bezeichnen, auch gut ist, solange unsere Fähigkeiten und Eigenschaften auf einem guten Willen basieren.

Also folgt daraus, dass als Urheber für das Gute und Böse für Kant der menschliche Wille, welcher durch die Art seines Wollens erscheint, in Frage kommt. Der gute Wille wird durch Maxime bestimmt, welche allgemeingültig sind, während der böse Wille nur durch eigenes Interesse bestimmt wird und somit anderen schaden könnte.

Das Gute oder das Böse zu wollen liegt in der Vernunft. Da wir Menschen als vernunftbegabte Lebewesen gelten, liegt es nur an uns und unserem Wollen, ob wir uns für das Gute oder das Böse entscheiden.

Wenn man sich für das Böse entscheidet, so dient es bloß der eigenen Lustbefriedigung, während andere Menschen dafür Leid und Schmerz ertragen müssen. Doch kann es einen wirklich glücklich machen, wenn man weiß, dass andere Menschen dafür leiden müssen?

Ich denke, da muss der Wille eines solchen Menschen derart böse und konsequent sein, dass dieser gar nicht weiter denken kann, als nur an sich selbst.

Der Wille bestimmt durch sein Wollen, ob er gut oder böse handelt. Diese Selbstbestimmung macht uns Menschen frei. Wir haben die Wahl.

Das wären also die Ursachen für das Gute und Böse aus ethischer Sicht. Und wir konnten einen kleinen Einblick in das Gute und das Böse bekommen. Was wir allerdings nicht wissen ist, warum es Menschen gibt, die wissentlich und willentlich Gutes oder Böses tun.

.

Nach diesen Erläuterungen stellt Kant seine These auf, dass der Mensch den „Hang zum Bösen“⁵⁷ entwickeln und somit seine Natur beeinträchtigen kann. Denn die „Anlagen des Menschen“ seien gut, wie z.B. Lebendigkeit, Vernunft, Persönlichkeit. Was wir daraus machen, hängt von unserer Willensfreiheit ab. Mit dem „Hang“ meint Kant „einen subjektiven Grund der Möglichkeit der Abweichung der Maximen vom moralischen Gesetze.“⁵⁸

Dieser „Hang“ ist also der subjektive Grund der Möglichkeit einer Begierde und kann angeboren sein, darf aber als solcher nicht bezeichnet werden, sondern als ein erworbener. Der natürliche Hang zum Bösen gleicht dem „radikal Bösen“:

„So werden wir diesen einen natürlichen Hang zum Bösen, und, da er doch selbstverschuldet sein muss, ihn selbst ein radikales, angeborenes (nicht desto

⁵⁷ RGV, S. 675

⁵⁸ RGV, S. 676

weniger aber von uns selbst zugezogenes) Böses in der menschlichen Natur nennen können“⁵⁹

Aber wie kann es selbstverschuldet und zugleich angeboren sein? Dies versucht Kant im III Abschnitt zu erklären, in dem er klar stellt, dass der Grund des Bösen nicht in der Natürlichkeit liegt, denn dies wäre nur eine Entschuldigung für das menschliche Verhalten und würde uns somit aus der Verantwortlichkeit ziehen. Der Mensch hängt an den Triebfedern der Sinnlichkeit. Nimmt der Mensch diese in seine Maxime auf, ohne sich an dem moralischen Gesetz zu orientieren, ist er moralisch böse. Der Mensch kann nicht zugleich gut und böse sein. Also liegt es daran, welche Ordnung er den Triebfedern gibt:

„Wenn nun ein Hang dazu in der menschlichen Natur liegt, so ist im Menschen ein natürlicher Hang zum Bösen; und dieser Hang selber, weil er am Ende doch in einer freien Willkür gesucht werden muss, mithin zugerechnet werden kann, ist moralisch böse. Dieses Böse ist radikal, weil es den Grund aller Maxime verdirbt.“⁶⁰

Im letzten Abschnitt spricht Kant von dem Ursprung des Bösen. Einen Ursprung zum „Hang des Bösen“ findet Kant allerdings nicht. Er bleibt unerforscht.

Es liegt am Menschen, ob er sich diesem Hang hingibt oder ob er sich mit seiner Vernunft dagegenstellt. Egal welchen Weg er nimmt, er macht dabei immer Gebrauch von seiner Freiheit. Denn entscheidet er sich für den Hang, so passiert dies aus seiner Entscheidung heraus, auf seine Selbstbestimmung zu verzichten und sich von dem Hang leiten zu lassen. Entscheidet er sich aber gegen diesen Hang, so handelt er als vernunftbegabter und moralischer Mensch, mit dem Willen sich an gute Maxime zu halten.

Es ist also eine Art des Denkens oder die „Gesinnung“ wie Kant es nennt, die den Menschen gut oder böse machen. Dadurch, dass der Mensch selber die Entscheidung treffen muss, was er tut, ist er für sich selbst verantwortlich und

⁵⁹ RGV, S. 680

⁶⁰ RGV, S. 686

natürlich auch für das, was aus ihm werden soll. Er macht sich selbst zu dem, was er ist.

Niemand wird gezwungen, es liegt in unserer Macht, was aus uns wird. Machen wir Gebrauch von unserer Vernunft und unserer Willensfreiheit oder geben wir uns irgendwelchen Neigungen hin und lassen somit das Böse zu. Dies muss jeder für sich entscheiden.

Demnach liegt nicht im „Hang“ das Böse, sondern darin, dass der Mensch als selbstbestimmtes Lebewesen keinen Gebrauch seiner Vernunft macht, sie missachtet und sich somit dem Begehren der Lust hingibt, welche den Hang zum Bösen auslöst.

Kant unterscheidet hier drei Formen:

1. Gebrechlichkeit: Der Mensch ist schwach, entscheidet sich für den Hang, weil er sich seiner Vernunft aufgrund von Faulheit und Bequemlichkeit nicht bedienen will.
2. Unlauterkeit: Der Mensch tut zwar, was er soll, aber er tut es nicht, weil er es wirklich will, sondern weil es moralisch so vorgegeben ist.
3. Bösartigkeit: Der Mensch tut genau das, was er nicht soll. Er macht von seiner Freiheit Gebrauch, nimmt aber böse Maxime in Anspruch. Dieser Hang zum Bösen sei zwar selbstverschuldet, aber trotzdem schreibt man so einen Menschen „das radikal Böse“ in der menschlichen Natur zu.⁶¹

Kant über das Böse:

„Eine jede böse Handlung muss, wenn man den Vernunftursprung derselben sucht, so betrachtet werden, als ob der Mensch unmittelbar aus dem Stande der Unschuld in sie geraten wäre. Denn wie auch sein voriges Verhalten gewesen sein mag, und welcherlei auch die auf ihn einfließenden Naturursachen sein mögen, imgleichen ob sie in oder außer ihm anzutreffen seien: so ist seine Handlung doch frei und durch keine dieser Umstände bestimmt, kann also und muss immer als ein ursprünglicher Gebrauch seiner Willkür beurteilt werden, ...; denn durch keine Ursache in der Welt kann er aufhören, ein frei handelndes Wesen zu sein“⁶²

⁶¹ RGV B 21-23=VI 29f.

⁶² Über das radikal Böse: 43f

Das heißt, auch wenn der Mensch böse handelt, so passiert dies aus seiner freien Entscheidung heraus. Doch wenn jemand aus eigenem Willen und eigener freien Entscheidung heraus böse handelt, wie kann er dann im Stande der Unschuld in so eine böse Handlung hineingeritten sein? Wenn man sich für gute oder böse Taten entschließt, weiß man, was man will? Wenn man es nicht wollte, täte man es dann nicht? Aber wie kann man das Böse wollen?

Jemand, der das Gute und damit die Freiheit, welchen uns Menschen Sinn gibt, leugnet und missachtet, ist böse.

Auch Kierkegaard stellte fest, dass die Freiheit, wählen zu können, uns Menschen Sinn gibt. Und dieses „wählen können“ eröffnet die Wege des Guten und Bösen. Wir können nicht nicht wählen:

„Mein Entweder/Oder bezeichnet zuallererst nicht die Wahl zwischen Gut und Böse, es bezeichnet jene Wahl, mit der man Gut und Böse wählt, oder Gut und Böse abtut. ... Mithin: was durch mein Entweder/Oder in Erscheinung tritt, ist das ethische.... Durch diese Wahl wähle ich eigentlich nicht zwischen Gut und Böse, sondern ich wähle das Gute; in dem ich aber das Gute wähle, wähle ich eben damit die Wahl zwischen Gut und Böse. Die ursprüngliche Wahl ist ständig zugegen in einer jeden folgenden Wahl.“⁶³

Der Mensch steht vor der Wahl und macht zum ersten Mal Gebrauch seiner Freiheit. Diese Freiheit steht für den Inbegriff des Guten. Ob der Mensch dies annimmt oder nicht liegt an ihm. Kierkegaard betont, dass diese Entscheidung sowohl eine Wahl von Gut und Böse, als auch eine Wahl zwischen Gut und Böse ist. Diese Wahlmöglichkeiten sind untrennbar, denn Freiheit steht als oberstes Prinzip.

Kant und Kierkegaard sind also der Meinung, dass dem Menschen nicht durch Anlagen der Natur das Gute oder Böse vorbestimmt ist, sondern dass der Mensch durch seine Entscheidungsfreiheit und Handlungsfreiheit selbst bestimmen kann. Laut Kant ist der Mensch nicht durch seine bösen Handlungen böse, sondern, wenn böse Maxime auf seine Handlungen schließen lassen.

⁶³ Entweder – Oder II: 180, 188, 232f.

Warum sich aber jemand angesichts des Guten für das Böse entscheidet und somit die Unfreiheit als Prinzip seines Wollens macht, können Kant und Kierkegaard nicht erklären.

Muss hinter jedem Übel ein böser Wille stehen? Kann es auch sein, dass ohne bösen Willen das Übel zum Vorschein kommt?

Der Mensch ist böse, wenn er nicht Gutes will, obwohl er es könnte und sollte. Aber warum will er es nicht? Warum will der Mensch kein guter Mensch sein? Der Mensch müsste nicht böse sein.

Kant meint dazu, dass es keine vernünftige Einsicht gibt. Daher sollte man keine Fragen stellen, woher das Böse kommt, sondern viel mehr nach zwei anderen Fragen Ausschau halten. Was ist das Böse? Wie macht es sich bemerkbar? Und andererseits sei zu erforschen, wie man angesichts des Bösen zum Guten gelangen kann?

Man bräuchte eine „Änderung des Herzens“ und ein „immer fortdauerndes Streben zum Besseren“. ⁶⁴

Auf den Punkt komme ich im letzten Teil meiner Arbeit genauer zu sprechen.

Man weiß nicht woher das Böse kommt, aber man weiß, worin das Böse besteht. Man weiß auch, dass jeder gut sein soll und es auch kann.

Es liegt an uns Menschen, dem Bösen entgegenzuwirken und das Gute anzustreben. Wenn der Mensch nicht gut ist, so ist er selbst verantwortlich dafür.

Ob der Mensch im moralischen Sinne gut oder böse ist, hängt von jedem Mensch selbst ab. Er muss sich dazu selbst machen oder gemacht werden. ⁶⁵

Es muss beides auf seine freie Willkür zurückzuführen sein.

„Die Anlage im Menschen ist gut“ ⁶⁶

Allerdings macht ihn das allein nicht gut, sondern je nachdem wie er die Triebfedern in seine Maxime aufnimmt, was wiederum dem Menschen selbst überlassen wird. Selbst wenn man den Ursprung des Bösen nicht erklären kann, so kann man sich selbst die Frage stellen, warum man nicht gut ist. Also

⁶⁴ RGV, S. 59

⁶⁵ vgl. RGV, S. 55

⁶⁶ RGV, S. 55

ist das Böse am besten zu überwinden, in dem man sich zum Guten bestimmen lässt.⁶⁷

4.4 Anlagen

In der Religionsschrift führt Kant drei Anlagen an, welche dem Menschen von Natur aus zum Guten machen. Die erste Anlage ist die „Tierheit“ des Menschen, welche ihn zu einem Sinnenwesen macht. Die zweite Anlage ist die „Menschheit“ des Menschen, welche die Vernunft darstellt. Und die dritte Anlage ist die „Persönlichkeit“ des Menschen, welche seine moralische Fähigkeit darstellt.⁶⁸

Unsere Willkür soll das Gefühl der Achtung für das Moralgesetz zu ihrer Triebfeder machen und sie in ihre Maxime aufnehmen. Sie sollte sie zu einem allgemeinen Bestimmungsgrund ihrer Maxime machen. Wenn dies so geschieht, so ist sie moralisch gut.

Kant spricht von den Naturanlagen des Menschen einerseits „in Beziehung zu ihrem Zweck“ und andererseits „in Beziehung zu ihrem übergeordneten moralischen Zweck“. Die Naturanlagen sind Anlagen zum Guten.⁶⁹

Bei den ersten beiden Anlagen unterscheiden sich Naturzweck und moralischer Zweck, bei der dritten Anlage sind sie jedoch gleich.

Warum sind aber die anderen beiden Anlagen, Anlagen zum Guten?

Um diese Frage zu beantworten, muss man verstehen, dass die Anlage für die Persönlichkeit die anderen beiden Anlagen schon in sich einschließt. Der Mensch ist Selbstzweck, wäre aber seine Selbstzwecklichkeit nur in der Anlage der Moralität begrenzt, so wäre diese leer. Die Sinnlichkeit und Vernunft geben also der Anlage für die Persönlichkeit Inhalt und nur so können sie sie auffordern, das Moralgesetz zu befolgen.⁷⁰

⁶⁷ vgl. Ingolf U. Dalferth, Das Böse, S. 112

⁶⁸ vgl. RGV B 15 = VI 26 und Wimmer, Reiner: Kants kritische Religionsphilosophie, S. 108

⁶⁹ B 15, 19

⁷⁰ vgl. B 19 = VI 28 und Wimmer: Kants kritische Religionsphilosophie, S. 112

Zuerst sind wir Sinnenwesen, welche zu einer der Tierarten zählen, dann sind wir Vernunftwesen, denn die Vernunft unterscheidet uns von den Tieren. Was wäre dies ohne unsere Persönlichkeit, welche uns dazu bringt, moralisch richtig zu handeln. Also sind wir vernünftige Naturwesen, welche aufgrund ihrer Vernunft entscheiden können, nach welchen Maximen wir handeln wollen.

Kant sieht den Menschen als ein mit praktischer Vernunft ausgestattetes Wesen, welches Bewusstsein über die Freiheit seiner Willkür besitzt, um sein moralisches Gefühl für Recht und Unrecht zu erkennen und zu vollziehen.

Kant spricht hier vom „intelligibelen“ Charakter der Menschheit und somit sei die Anlage des Menschen von Natur aus „gut“.⁷¹

4.5 Die Gründung eines ethischen Gemeinwesens

In den ersten Stücken seiner philosophischen Religionslehre beschäftigt sich Kant mit dem Wesen der Moralität. Der gute Mensch ist gut, weil sein Wille gut ist. Der böse Mensch ist böse, weil sein Wille böse ist. Jeder Mensch entscheidet allein für sich, weil er Gebrauch seiner transzendentalen Freiheit macht, wer er moralisch ist.⁷²

Niemand nimmt ihm diese Entscheidung ab, jeder bestimmt über sich selbst. Sieht Kant die Religiosität mit der Moralität als gleich an?

Die Religion soll den moralischen Pflichten als eine Art Betrachtung oder Überlegung und als göttliche Anweisung dienen. Die moralische Gesetzgebung beruht auf der Religiosität. Es drückt eine Allgemeingültigkeit aus. Es gilt nicht nur für mich als Einzel-Person, sondern für jeden Menschen. Allerdings kann nur jeder für sich davon Gebrauch machen, in dem er sich vom Sollenden zum Seienden macht. Es ist uns Menschen aufgrund der Vernunft möglich, dies in die Wirklichkeit zu führen.

Kant spricht in seiner Religionsschrift im dritten Stück über das „Ethische Gemeinwesen“, welches unter ethischen Gesetzen existieren soll. Wie sollte laut Kant die Anforderung lauten, ein ethisches Gemeinwesen zu erschaffen?

⁷¹ RGV B 20, 27 = VI 29

⁷² vgl. Wimmer: Kants kritische Religionsphilosophie, S. 186

Kant führt drei unterschiedliche Begründungen an:

1. die sozialanthropologische
2. die geschichtsphilosophische
3. die praktisch-moralische⁷³

Die erste Begründung erwähnt Kant am Anfang des dritten Stücks. Er geht nicht klar auf sie ein, erwähnt nur, dass jeder einzelne den Hang zum Bösen in sich überwinden muss, in dem er seine Gesinnung verändert. Wenn ihm diese Umkehrung gelingt, hat er zwar das Prinzip des Bösen zunächst überwunden, aber noch nicht den endgültigen Triumph davongetragen. Aber wodurch wird es ihm streitig gemacht? Nicht etwa durch die Natur oder die Sinnlichkeit, sondern allein durch den Menschen. Wenn der Mensch allein für sich leben würde, gäbe es nichts, was ihn daran hindern könnte gut zu sein, denn seine Anliegen sind klein und leicht zufrieden zu stellen. Die Tatsache, dass der Mensch mit anderen Menschen zusammenlebt und nicht allein ist, macht ihn böse.

Aber warum ist bloß die Anwesenheit anderer Menschen „schuld“, dass der Mensch böse sein kann?

Sobald der Mensch mit anderen Menschen zusammenlebt und sich ständig Gedanken darüber macht, was der andere bloß von einem halte und ob er ihn für arm halte, eröffne ihm das Tor zum Bösen, indem sich auf solche Weise negative Gefühle bilden. Daraus entstehen Neid, Hass, Herrschsucht und Habsucht. Es ist ausreichend, dass andere Menschen nur anwesend sind, sodass sie sich einander die moralischen Anlagen verderben und böse machen.⁷⁴

Der Mensch sieht sich oft durch die Augen eines anderen Menschen und verspürt Verachtung. Wieso nimmt sich der Mensch das Urteil von einem anderen Menschen gegen sich selbst so zu Herzen? Er macht sich somit abhängig von seinen Mitmenschen. Wäre dies nicht auch ein Hang zum Bösen, wodurch man sich selbst verantwortlich macht? Man müsste sich nicht Gedanken darüber machen, was andere Menschen von einem halten.

⁷³ Wimmer: Kants kritische Religionsphilosophie, S. 187

⁷⁴ vgl. B 128 = VI 93/94 und Wimmer: Kants kritische Religionsphilosophie, S. 187

Bei seinem zweiten Begründungsansatz bezieht sich Kant auf den ethischen Naturzustand. Er beschreibt den Zustand als eine „öffentliche wechselseitige Befehdung der Tugendprinzipien und einen Zustand der inneren Sittenlosigkeit“.⁷⁵

Kant spricht von einem moralischen Reich, in dem verschiedene vernünftige Wesen durch Gesetze miteinander leben. Diese Gesetze bestimmen das Sein. Sind diese aber noch nicht vorhanden, so stellt der kategorische Imperativ ihr Sollen dar. Das Sein hat einen absoluten Wert und Kant bezeichnet Wesen mit solchem Wert als „Zweck an sich Selbst“ und ein solcher Selbstzweck darf nie nur als Mittel gebraucht werden.⁷⁶

Bei seinem dritten Begründungsansatz bezieht sich Kant auf das „höchste Gut“: die moralische Vereinigung aller Menschen.

„Jede Gattung vernünftiger Wesen ist nämlich objektiv, in der Idee der Vernunft, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, nämlich der Beförderung des höchsten, als eines gemeinschaftlichen Guts, bestimmt.“⁷⁷

Die Menschheit soll als eine Vereinigung zusammen unter moralischen Gesetzen leben und somit das höchste Gut anstreben. Die Menschheit soll mit Hilfe Gottes eine Vereinigung von Tugend und Glückseligkeit schaffen.

Kant nennt die unter dem moralischen Gesetz vereinte Menschheit „Volk Gottes“ und die vollendete Welt „Reich Gottes“.⁷⁸

⁷⁵ RGV B 134 = VI 96/97

⁷⁶ vgl. GMS B 74 = IV 433

⁷⁷ RGV B 135 = VI 97

⁷⁸ vgl. GMS B 74 = IV 433

4.6 Freiheit

Eine der wichtigsten Fragen lautet, ob der Mensch frei ist. Alles, was auf der Welt geschieht, passiert aus Gesetzen von Ursache und Wirkung. Trifft dies auch auf das menschliche Handeln zu?

Hierzu gibt es zwei Positionen: Die Deterministen meinen, dass es keine Freiheit gibt, weil dies der Naturkausalität widersprechen würde. Die Indeterministen dagegen sind der Überzeugung, dass der Mensch frei ist.

Was ist für uns eigentlich Freiheit? Meinen wir damit Entscheidungen, die wir bezüglich unseres Handelns oder des Willens treffen, beziehungsweise überhaupt Entscheidungen treffen zu können?

Philosophen unterscheiden hier zwischen Handlungsfreiheit und Willensfreiheit. Unter Handlungsfreiheit wird verstanden, dass der Mensch aus eigenen Wünschen heraus bestimmten Handlungen nachgeht, ohne dass er gezwungen wird, etwas zu tun. Diese Wünsche gelten als kausale Faktoren, welche wie Naturgesetze wirken. Deswegen sei die Handlungsfreiheit mit der Naturkausalität verbunden. Diese Freiheit nennt man „kompatibilistische“ Freiheit.⁷⁹

Die Vertreter der Willensfreiheit kritisieren die kompatibilistische Freiheit, weil sie der Meinung sind, wenn man nach den kausal stärksten Wünschen handelt, so ist man nicht frei. Wie könnte man sich dann für die eine oder andere Handlung entscheiden? Weitere Kritik lautet, dass nicht die Wünsche handeln, sondern der Mensch. Die Willensfreiheit gehe über die Handlungsfreiheit hinaus. Der Mensch kann sich zwischen verschiedenen Gründen entscheiden.

Welches trifft nun zu? Kann der Mensch völlig frei sein? Können wir nach unseren Wünschen heraus frei entscheiden, wie wir handeln wollen oder liegen unseren Wünschen irgendwelche Zwänge zu Grunde?

Kant meint dazu: Entweder gibt es keine Freiheit auf der Welt, weil alles der Naturkausalität zugrunde liegt oder es gibt neben der Naturkausalität noch eine

⁷⁹ vgl. Klemme Heiner: Immanuel Kant, S. 54

andere Kausalität, nämlich die Freiheit. Freiheit bedeutet, dass der Mensch aufgrund seines Willens und Wollens, Sachen auf der Welt verändern kann.

Kant vertritt die Meinung, dass alles naturkausal vertreten werden kann, dass jedem Geschehen eine empirische Ursache zugrunde liegt, aber dennoch vertritt er auch die Ansicht, dass Freiheit sehr wohl möglich ist.

In seiner „Kritik der reinen Vernunft“ beschreibt Kant, dass wir unsere Handlungen nicht nur kausal, sondern eben auch als Ereignisse, welche kausal auf unser Wollen zurückzuführen sind, beobachten können. Wir können mit unserem Wollen kausale Veränderungen in der Welt hervorrufen. Für Kant ist die Freiheit ein Vernunftbegriff.

Wir Menschen gelten als Vernunftwesen und stellen uns der Welt mit ihren Geschehnissen. Dieses Verhältnis bezeichnet Kant als „transzendente“ Freiheit oder „kosmologische“ Idee der Freiheit.

Der Mensch selbst kann bestimmen, und ist nicht bloß ein Objekt.⁸⁰

Gibt es die transzendente Freiheit wirklich? Dass sie bloß „möglich“ ist, reicht uns nicht aus. Wir wollen wissen, ob es sie tatsächlich gibt. Sind wir tatsächlich freie Wesen, welche einen kausalen Einfluss auf unsere Welt hinterlassen können?

Um diese Frage beantworten zu können, muss Kant zunächst zwischen zwei Bedeutungen der Freiheit differenzieren:

Negative Freiheit: „besteht in dem Vermögen unserer Willkür, sich von ihren unmittelbaren sinnlichen Handlungen nicht determinieren zu lassen“.⁸¹

Unsere Gefühle haben zwar einen kausalen Einfluss auf unseren Willen, aber dieser ist nicht so stark, dass wir uns ihm nicht widersetzen könnten.

Positive Freiheit: „Der Mensch ist im positiven Sinne frei. Er kann sich selbst ein Gesetz seiner freien Willkür geben“.⁸²

⁸⁰ vgl. KrV A 533/B 561; A 542/B 570

⁸¹ vgl. KrV A 533/B 561; A 542/B 570

⁸² vgl. KrV A 533/B 561; A 542/B 570

Der Mensch gewinnt eine Distanz zu seinen sinnlichen Ansprüchen, indem er sich nicht mehr durch sein sinnliches Verlangen beeinflussen und bestimmen lässt, sondern er nur mehr nach dem praktischen Gesetz handelt, welches seinen Ursprung in der Vernunft hat. Diesen Willen nennt Kant den „reinen Willen“.⁸³

Wenn der Mensch nach dem praktischen Gesetz handelt, so nennt Kant dies das „Moralgesetz“. Das Moralgesetz ist uns Menschen auch als der kategorische Imperativ bekannt. Das Moralgesetz gibt uns eine Antwort auf die Frage, wie wir von unserer freien Willkür Gebrauch machen sollen, ohne uns von unseren materiellen Gründen leiten zu lassen. Dies ist das einzige Gesetz, welches mit der Freiheit eines anderen übereinstimmt. Wenn alle Menschen Gebrauch von der negativen Freiheit machen, gäbe es nur Konflikte untereinander und es gäbe keine objektive Richtschnur, welche es einem ermöglicht, die eigene Freiheit mit der Freiheit aller Menschen in Übereinstimmung zu bringen.

Wie kann man die positive Freiheit beweisen?

Kant geht davon aus, dass es die negative Freiheit tatsächlich gibt, indem er meint, dass der Mensch sich von seinen sinnlichen Antrieben, die sogenannten „Stimuli“, distanzieren und sich überlegen muss, was ihm langfristig angenehmer erscheint. Diese negative Freiheit sei aufgrund von Erfahrungen zu beweisen. Das heißt, Kant beweist zuerst die negative Freiheit und aus ihr ergibt sich somit die positive Freiheit. Da wir Menschen vernunftbegabt sind, müssen wir im Stande sein, Überlegungen zu machen. Wir müssen überlegen, was für uns nützlich und langfristig gut erscheint. Dies beruht auf unserer Vernunft.

⁸³ IV 390

Wenn ich ein bestimmtes Ziel habe und dieses auch erreichen möchte, gelten allgemeine Gesetze, welche für alle Menschen gleich sind. Diese Freiheitsgesetze werden in Form von Imperativen gebildet und sagen uns, was wir tun sollen, um unser Ziel zu erreichen. Wenn ich etwas erreichen möchte, benötige ich Mittel, beachte ich aber diese Mittel nicht, so ist es mir dann doch nicht so wichtig, mein Ziel zu erreichen.

Da sein Freiheitsbeweis kritisiert wurde, die menschliche Willkür sei psychologisch und nicht transzendental frei, erstellt Kant 1781 ein neues Konzept des menschlichen Wollens, nämlich die „hedonistische“ Konzeption.⁸⁴ All unsere Handlungen dienen zum Zweck der Glückseligkeit. Wir sind moralisch, also streben wir danach glücklich zu sein.

Kant ist der Ansicht, dass wir im Stande sind, in Distanz zu unserem materiellen Wollen zu gehen und unser Wollen durch das Moralgesetz bestimmen zu lassen. Also liegt der Freiheitsbeweis darin, dass wir uns des Moralgesetzes bewusst sind und uns nicht bloß durch das Bewusstsein von unserem materiellen Wollen distanzieren.

In der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ und „Kritik der praktischen Vernunft“ definiert Kant zwei unterschiedliche Beweise der Freiheit.

Zunächst stellt Kant fest, dass der kategorische Imperativ aus der Freiheit hergeleitet wird. Wenn wir nämlich nicht frei wären, wie könnte uns dann der kategorische Imperativ dazu bringen bzw. anordnen, etwas zu wollen.

Da wir Menschen vernunftbegabt sind und uns als solche auch verstehen, müssen wir den kategorischen Imperativ als unsere „Pflicht“ ansehen. Wir wissen, dass wir vernunftbegabt sind und dass wir uns in einer denkfähigen Welt befinden. Da wir uns also als freie Subjekte unseres Wollens wahrnehmen, sind wir frei.

Nur weil wir über die Willensfreiheit verfügen, können wir uns dem Moralgesetz bewusst werden. Dieses Bewusstsein lässt sich nur Dank der Vernunft

⁸⁴ vgl. Klemme Heiner: Immanuel Kant, S. 60

herstellen. Dies beweist, dass die Freiheit wirklich ist. Ohne unsere Freiheit des menschlichen Willens gäbe es kein Bewusstsein über das Moralgesetz.

Das Moralgesetz ist also der Erkenntnisgrund, welcher aus der Freiheit des menschlichen Willens gewonnen wird. Und all dies ist möglich, da wir vernunftbegabt sind.

Die theoretische Vernunft beweist also die Gegebenheit der transzendentalen Freiheit, während die praktische Vernunft von ihrer Existenz ausgeht, ohne welche wir das Bewusstsein des Moralgesetzes nicht hätten. Wenn wir uns unseren moralischen Pflichten nicht bewusst wären, wie könnte man dann die Existenz der Freiheit beweisen?

Kant vertritt also zwei Standpunkte. Zum einen, dass wir uns aufgrund der theoretischen Vernunft als Teil des Kosmos erkennen und somit auch mit der Kausalität verbunden sind und zum anderen, erkennen wir uns aufgrund der reinen praktischen Vernunft als freie Vernunftwesen in einer denkfähigen Welt und sind uns somit über den kategorischen Imperativ bewusst.

4.7 Moral

Wie bereits erfahren, ist der Mensch also ein frei handelndes Vernunftwesen. Der Mensch ist sich des Moralgesetzes a priori bewusst und ist somit auch moralfähig. Er ist sich selbst und seinem eigenen Wollen bewusst und, dass er somit nach seinen Maximen handelt, welche sich zu einem allgemeinen Gesetz bilden.

Die Moral versucht jemanden klar zu machen, was er tun soll, indem er selbst einsehen kann, was er tun bzw. nicht tun soll. Sie stellt sozusagen einen Aufruf an die Vernunft dar. Wir Menschen besitzen viele Aufforderung, welche aus unseren Grundbedürfnissen resultieren, wie zum Beispiel, dass wir geliebt werden möchten. Jeder Mensch möchte Liebe und Glückseligkeit erfahren. Dies sind Grundbedürfnisse, nach welchen wir streben.⁸⁵

Doch diese Art von Emotionen, welche wir als Affekte bezeichnen können, hat nichts mit der Moral zu tun. Die Moral will etwas, dass wir tun. Sie fordert uns auf mit „Du sollst“. Affekte zählen nicht zum Fokus der Moral Kants, da sie keine Grundlage für die moralischen Aufforderungen schaffen. Auch das Eigeninteresse hat in Kants Moralkonzept nichts verloren, da man im Sinn haben sollte, das Gesamtwohl einer Gemeinschaft zu steigern.⁸⁶

Unser Wille handelt nach bestimmten Gründen, entweder lässt er sich durch sinnliche Lust oder durch die Moral festlegen. Also besteht die Freiheit des Menschen darin, nach welchen Gründen er nun handeln möchte.

Was ist denn eigentlich der Kern von Kants Moral?

Die Vernunft ruft den kategorischen Imperativ hervor. Vernunft schafft Moral. Moralisches Handeln resultiert bei Kant von vernünftigem Denken. Man soll die Handlungen vollziehen, welche die Vernunft vorgibt.

⁸⁵ vgl. Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001, S. 105

⁸⁶ vgl. Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001, S. 106

Wie ich bereits in Abschnitt 4. 2 erwähnt habe, können auch Neigungen unser Handeln bestimmen, doch diese haben in Kants Moral keinen Wert. Es gibt nur eine Prämisse für Moralität, nämlich die Vernunft.⁸⁷

Kann also nur ein vernünftiger Mensch moralisch sein?

Heißt das, dass ein „einfacher Mensch“, welcher nicht vernünftig und nicht besonders intelligent ist, die Fähigkeit, gut zu sein, verfehlt? Kann wiederum jemand, der aufgrund seines Mangels an Vernunft und Intelligenz, überhaupt verstehen, was er tut, und somit moralisch handeln?

Was ist mit Menschen, die nicht intelligent sind und trotzdem immer bemüht sind alles „richtig“ zu machen, anderen Menschen helfen und ihre eigenen Interessen zurückschrauben? Kann man so einem Menschen als „nicht gut“ bezeichnen, nur weil ihm die Vernunft und Intelligenz fehlen, seine Maxime gemäß dem Moralgesetz überprüfen zu lassen? Wenn man nicht versteht, was man tut, kann man trotzdem moralisch handeln?⁸⁸

Hierzu möchte ich ein Zitat von Hannah Arendt, welche sich mit dem Bösen beschäftigte, anführen:

„[...] nichts hätte ihm ferner gelegen, als mit Richard III. zu beschließen, „ein Bösewicht zu werden“. Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive; und auch seine Beflissenheit war an sich keineswegs kriminell, er hätte bestimmt niemals seinen Vorgesetzten umgebracht, um an dessen Stelle zu rücken. Er hat sich nur, um in der Alltagssprache zu bleiben, niemals vorgestellt, was er eigentlich anstellte. [...] er war nicht dumm. Es war gewissermaßen schiere Gedankenlosigkeit- etwas, was mit Dummheit keineswegs identisch ist-, die ihn dafür prädisponierte, einer der größten Verbrecher aller Zeiten zu werden.“⁸⁹

Wenn er nicht böse sein wollte und die Begriffe von Gut und Böse kannte, wieso tat er es dann? Was fehlte ihm? Vernunft?

⁸⁷ Dies ist die einzige eigentlich philosophische Prämisse, im Sinne eines A priori.

⁸⁸ vgl. Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001, S. 107

⁸⁹ Arendt, H., Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, Piper, München-Zürich, 1986, S. 56/57

Arendt gibt an, er wäre „nicht imstande gewesen, vom Gesichtspunkt eines anderen Menschen sich irgendetwas vorzustellen“.⁹⁰

Außerdem schrieb sie, er wäre nicht dumm gewesen. Das heißt also, er konnte sehr wohl logische Schlüsse ziehen, wie konnte er sich dann nicht vorstellen, was er tat? Das ergibt für mich keinen Sinn. Das einzige, was mir einleuchtend scheint ist, dass ihm Vernunft fehlte.

Er konnte sich in keine andere Person hinein fühlen und die Folgen seines Geschehens beachten, mit anderen Worten, er hat seine Motive nicht dem kategorischen Imperativ unterzogen.

Dieses Beispiel zeigt uns, dass man nicht unbedingt ohne Intelligenz beschaffen sein muss, damit einem die Vernunft fehlt. Man kann auch intelligent sein und trotzdem fehlt sie einem.⁹¹ Dazu fallen mir spontan mehrere Beispiele aus der Welt des Verbrechens ein, wie zum Beispiel Sexual-Verbrecher, welche keineswegs irgendwelche ungebildeten Menschen sein müssen, wie es laut Medien immer wieder berichtet wird.

Für mich heißt es nun, dass auch, wenn jemand intelligent ist, aber keine Vernunft besitzt und böse, unmoralische Taten vollzieht, keineswegs bloß aufgrund der Fehlenden Vernunft, als Unschuldige zu bezeichnen wäre. Fakt bleibt nämlich, solche Menschen haben ihre Motive nicht gemäß des Moralgesetzes überprüfen lassen und vollzogen somit eine unmoralische Tat.

Auch hier gäbe es natürlich Ausnahmen, wie zum Beispiel, geistig-behinderte Menschen, welche nicht klar ihren Verstand nutzen können. Aber gesunde Menschen sollten in der Regel die Fähigkeit besitzen, die sie bräuchten, um die wichtigsten Überlegungen, welche relevant für die Moral sein können, zu machen. Um also zurück auf das Beispiel von Arendt zu kommen, Eichmann hätte die Intelligenz gehabt, sich zu überlegen, was er da tat. Vernunft, wenn man sie hat, bedeutet auch, dass man von ihr Gebrauch machen soll.⁹²

⁹⁰ Arendt, H., Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, Piper, München-Zürich, 1986, S. 126

⁹¹ vgl. Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001, S. 107

⁹² vgl. Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001, S. 108

Kant beschreibt wie uns Menschen als Sinn- und Vernunftwesen das Moralgesetz, also der kategorische Imperativ, bewusst wird. Wenn wir Menschen rein rationale Wesen wären, müssten uns nichts und niemand auffordern moralisch zu handeln, es wäre selbstverständlich. Da wir aber nun einmal auch sinnliche Gründe haben, nach welchen wir unser Handeln richten, ist es notwendig, dass die Moral uns zeigt, was gut ist und was nicht bzw. uns eine Richtlinie gibt. Laut Kant ist nur die reine Vernunft im Stande uns moralisch handeln zu lassen, aber trotzdem sind wir im Stande mit Gefühlen handeln zu können. Man muss nur die Moralität der Gefühle durch den kategorischen Imperativ prüfen lassen.⁹³

4.7.1 Kategorische oder hypothetische Imperative?

Wenn wir Menschen handeln, so bezwecken wir damit eigentlich nur eines, nämlich glücklich zu sein. Glück ist unser Handlungszweck. Um aber etwas zu erreichen, brauchen wir Mittel. Was sollen wir tun, um unser Glück zu erreichen?

Die hypothetischen Imperative dienen uns hierbei als ein Zusammenhang zwischen unserem Zweck und unserem Mittel. Kant nennt diese hypothetischen Imperative, welche sich auf unser Glück richten, „assertorisch“.⁹⁴

Diese Art von Imperativen dient sozusagen als Ratschläge, welche uns vorgeben, bestimmte Handlungen zu vollziehen, um glücklich zu sein.

Alle anderen hypothetischen Imperative gelten als Regeln, welche uns vorgeben, bestimmte Handlungen zu vollziehen, wenn wir einen bestimmten Zweck erreichen wollen.

Da auch für Kant das Glück der Endzweck ist, könnte man sagen, dass moralisch gute Handlungen dazu dienen, das Wohlbefinden zu fördern. Doch Kant lehnt dies ab. Er ist der Ansicht, dass es zwar assertorische und problematische Imperative gibt, aber diese sind nicht moralisch.

⁹³ vgl. KrV B S. 232

⁹⁴ vgl. IV 416

Egal welche Handlungen wir Menschen vollziehen, wir streben dabei immer unser Glück an. Selbst, wenn jemand anderen Menschen etwas Gutes tun möchte, so täte er das bloß, weil er sich selbst dabei glücklich mache.

Außerdem ist Kant der Meinung, dass der Glücksbegriff so umfassend und unbestimmt ist, dass er nicht für alle Menschen gleich gilt. Für jeden ist Glück etwas anderes. Was für den einen das Glück bedeutet, muss es nicht für den anderen auch bedeuten. Jeder einzelne Mensch hat zu seiner Glücksvorstellung eine individuelle Ansicht.

Es ist uns Menschen von Natur aus nicht vorgesehen, nur glücklich zu sein. Selbst, wenn jeder einzelne Mensch auf Erden glücklich wäre, wären wir trotzdem nie zufrieden. Es gäbe immer irgendetwas, was uns stören oder uns unzufrieden machen würde. Wir erfahren alle Leid und Schmerz und erst durch diesen Schmerz finden wir wieder zum Glück. Schätzen wir es dann mehr? Geht der Schmerz dem Glück voraus, damit das Glück als solches erkannt wird?

Laut einem italienischen Philosophen, namens Pietro Verri, auf welchen sich Kant berufen hatte, ist es so, dass die Natur es mit uns so vorgesehen habe. Um Vergnügen und Lust zu empfinden, muss vorher Schmerz und Leid empfunden werden. Dem zufolge kann unser Glück nicht oberster Zweck unseres moralischen Handelns sein.

Nachdem die Versuche, Gebote für unser moralisches Handeln zu formulieren, nun gescheitert waren, versucht Kant einen anderen Weg einzuschlagen, indem er aufzeigt, wie man diese Gebote begründen kann.

Wie bereits erwähnt, geht Kant davon aus, dass jeder Mensch ein Bewusstsein für das Moralgesetz hat. Dieses Bewusstsein ist für ihn Beweis genug für moralische Gebote.

Der Inhalt unseres Wollens sei die Sinnlichkeit, aber die Formalität weist er der reinen Vernunft zu. Und dadurch, dass die reine Vernunft die Formalität unseres Wollens beschreibt, wird sie zur reinen praktischen Vernunft.

Die Willkür des Menschen wird von materiellen Gründen geleitet, welche dazu dienen, durch Handlungen, Glückseligkeit zu erlangen. Aber unsere Willkür

kann sich auch durch formale Gründe leiten lassen, welche durch den kategorischen Imperativ auf unseren subjektiven Handlungsgrund geprüft werden können. Also lassen sich von den materiellen Gründen hypothetische und von den formalen Gründen kategorische Imperative ableiten.⁹⁵

Hypothetische Imperative drücken ein „Sollen“ aus, auf die Bedienung eines materiellen Zweckes, während der kategorische Imperativ uns zur „unbedingten Berücksichtigung“ auffordert.⁹⁶

Kant nennt letztere auch Pflichten. Diese Pflichten gehen davon aus, dass der Mensch eine Wahl hat, entweder handelt er nach den materiellen oder den formalen Gründen. Tiere, welche Sinnenwesen sind, haben diese Wahl nicht.

Menschen hingegen, welche sowohl als Sinnenwesen, als auch als Vernunftwesen gelten, stehen oft im Zwiespalt, denn als Vernunftwesen will der Mensch moralisch sein und als Sinnenwesen soll er moralisch sein. Er weiß, dass er auch unmoralisch sein kann, aber er weiß auch, dass er es nicht soll.

Da wir aber Vernunftwesen sind, müssen wir entscheiden, ob wir das Glück oder die Moral als obersten Handlungszweck nehmen.

Da wir frei sind, können und müssen wir uns entscheiden. Wir spüren den inneren Widerstreit von der rationalen und der sinnlichen Seite. Deswegen müssen wir entscheiden. Als rationale Menschen wollen wir moralisch handeln, aber als sinnliche Wesen wollen wir unser Glück anstreben und uns befriedigen. Wie wir nun das „Gute“ erlangen, bleibt also uns überlassen, je nachdem wie wir uns entscheiden, ob wir uns für die Tugend oder die Befriedigung unserer Neigungen entscheiden. Wir müssen immer dabei die Frage stellen: Was will ich als obersten Zweck meines Wollens ernennen?

Der kategorische Imperativ richtet sich an das „innere“ und fordert unseren Willen auf, Stellung zu beziehen. Erst, wenn der Wille seine Pflicht eingesehen hat, wird er aufgefordert zu handeln. Das heißt, zuerst muss die Pflicht erkannt werden, damit es dann zur äußeren Handlung (der Pflicht) kommen kann.

⁹⁵ vgl. V 28, 33-34

⁹⁶ vgl. IV 427, VI 388-389

Der menschliche Wille muss sich auf die Seite des Gesetzes stellen. Der Imperativ stellt eine Forderung an unser praktisches Denken, indem wir in uns gehen und unsere Maxime auf ihre Allgemeingültigkeit überprüfen lassen.

„Die größte moralische Vollkommenheit des Menschen ist: seine Pflicht zu tun und zwar aus Pflicht (dass das Gesetz nicht bloß die Regel, sondern auch die Triebfeder der Handlung sei). – Nun scheint dieses zwar beim ersten Anblick eine enge Verbindlichkeit zu sein und das Pflichtprinzip zu jeder Handlung nicht bloß die Legalität, sondern auch die Moralität, d. i. Gesinnung, mit der Pünktlichkeit und Strenge eines Gesetzes zu gebieten; aber in der Tat gebietet das Gesetz auch hier nur, die Maxime der Handlung, nämlich den Grund der Verpflichtung nicht in den sinnlichen Antrieben (Vorteil oder Nachteil), sondern ganz und gar im Gesetz zu suchen – mithin nicht die Handlung selbst. – Denn es ist dem Menschen nicht möglich, so in die Tiefe seines eigenen Herzens einzuschauen, dass er jemals von der Reinigkeit seiner moralischen Absicht und der Lauterkeit seiner Gesinnung auch nur in einer Handlung völlig gewiss sein könnte; [...]. Also ist auch diese Pflicht, den Wert seiner Handlungen nicht bloß nach der Legalität, sondern auch der Moralität (Gesinnung) zu schätzen, nur von weiter Verbindlichkeit, das Gesetz gebietet nicht diese innere Handlung im menschlichen Gemüt selbst, sondern bloß die Maxime der Handlung, darauf nach allem Vermögen auszugehen, dass zu allen pflichtgemäßen Handlungen der Gedanke der Pflicht für sich selbst hinreichende Triebfeder sei.“⁹⁷

Wie ich bereits im Punkt 4. 1 erwähnt habe, ist die theoretische Vernunft zuständig, unsere Ansprüche zu prüfen, während die praktische Vernunft, also der Wille, der Grund der Verwirklichung dieser Ansprüche darstellt.⁹⁸

Damit ich moralisch handeln kann, muss ich vorher meine Maxime gemäß des Moralgesetzes überprüfen lassen. Das moralische Gesetz besagt: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“⁹⁹

⁹⁷ Kant: Metaphysik der Sitten. Tugendlehre, S. 523 (A 25, 26)

⁹⁸ vgl. auch Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001, S. 38

⁹⁹ GMS, S. 421

Ich muss also wollen können, (1) dass meine Maxime nicht nur für mich, sondern für alle gelten sollen, (2) meine Maxime aus der Perspektive eines anderen ansehen, mich also in jemand anderen hineinversetzen können, um so meine Maxime zu überprüfen und (3) ich darf dabei keine Fehler machen.

Der Mensch muss erkennen, dass der Sinn der Moral darin besteht, sie in der Verallgemeinerung, nämlich im Gesetz zu finden.¹⁰⁰

In „Die Dialektik der praktischen Vernunft und ihre Maximen“ von K. Walter Zeidler wird der kategorische Imperativ so formuliert:

- „Handle nach deinem Gewissen
- Handle nach Maximen, von denen du wollen kannst, dass sie auch auf dich angewendet werden
- Handle nach Maximen, die zu einer allgemeinen Gesetzgebung taugen“¹⁰¹

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass der Mensch seinen Willen durch seine Vernunft bestimmen kann. Dies ist meiner Meinung nach, die Kernaussage aus Kants Ethik. Moral bedeutet Achtung vor dem Gesetz. Der Mensch soll wollen, dass nicht nur er, sondern jeder Andere dasselbe wollen kann. Man sollte in der Lage sein, sich in andere Personen hineinzusetzen, um auch wirklich prüfen zu können, ob die Maxime allgemeingültig seien. Die Maxime verleihen dem kategorischen Imperativ Gehalt. Der nächste Abschnitt beschäftigt sich näher mit den Maximen.

4.7.2 Maximen

Der kategorische Imperativ fordert uns auf, unsere Maxime auf ihre Allgemeingültigkeit überprüfen zu lassen. Wir müssen uns die Frage stellen, ob sie sich zu einem allgemeingültigen Gesetz qualifizieren. Kant stellt die Maxime

¹⁰⁰ vgl. Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001, S. 38

¹⁰¹ Zeidler, K.-W., Die Dialektik der praktischen Vernunft und ihre Maximen, in: [Klein/Reikerstorfer 1993], S. 257-276

in den Mittelpunkt seines moralischen Handelns. Was ist so besonders an den Maximen?

Der menschliche Wille ist nur dann gut, wenn das Moralgesetz mit dem eigenen subjektiven Wollen übereinstimmt.

Entscheidend ist unser Grund, aus welchem wir handeln. Es gibt einen inneren und einen äußeren moralischen Wert. Der äußere moralische Wert besteht darin, wenn ich pflichtgemäß handle, jedoch die Pflicht aber nicht zum eigenen Beweggrund meiner Handlung nehme.

Kant verweist hier auch auf ein Beispiel: Ein Kaufmann ist zu seiner Kundschaft aus Eigennutz ehrlich, weil er sonst bankrott wäre, wenn diese ihm auf die Schliche kämen. Wenn er sie allerdings ehrlich bedient, weil er sich seiner moralischen Pflicht bewusst wäre, wäre es gut.¹⁰²

Also folgt daraus, dass eine Handlung nicht automatisch gut ist, nur weil man „gutes“ tut. Es ist immer der Beweggrund entscheidend. Deswegen ist es wichtig, seine Maxime zu überprüfen.

Eine Handlung mit innerem moralischem Wert kann eine Handlung sein, welche man aus Überzeugung und Pflicht ausübt, sie aber in ihren äußeren Ablauf nicht gelingt. Auch hier führt Kant ein Beispiel an:

Wenn ich jemanden vor dem Ertrinken retten möchte, mir es aber aufgrund von äußeren Umständen, wie zum Beispiel zu hohe Wellen oder zu starker Strömung, nicht gelingt.¹⁰³

Der kategorische Imperativ verlangt von uns, unsere Maxime auf ihre Allgemeingültigkeit prüfen zu lassen. Es soll zu einem allgemeinen Gesetz für alle werden. Jeder Mensch handelt nach Gründen (Maxime). Was ist aber der Grund unserer Maxime?

Wie ich schon erwähnt habe, haben wir Menschen auch materielle Gründe. Kant verweist hier auf drei Nomen, welche unserem sinnlichen Wollen Inhalt geben:

¹⁰² vgl. IV 397

¹⁰³ vgl. IV 397

- Affekte
- Neigungen
- Leidenschaften¹⁰⁴

Affekte sind starke Emotionen, welche über uns herfallen und gegenwärtig sind. Affekte bestimmen unser Wollen und sind ohne jegliche Überlegung. Daher sollte man nicht nach Affekten handeln. Neigungen hingegen bilden sich aus Überlegungen heraus und sind zukünftig. Das bedeutet, wenn jemand affektiv handelt, so handelt er nicht nach einer Maxime, handelt er aber aus einer Neigung heraus, so handelt er sehr wohl nach einer Maxime.

Die Leidenschaft gehört zur Gattung der Neigungen. Allerdings ist die Leidenschaft, im Gegensatz zur Neigung, viel stärker und lässt sich auch von der Vernunft nicht ausschalten. Die Leidenschaft vollzieht ihre Tat, ohne Rücksicht auf etwas, nur damit sie zu ihrer Befriedigung kommt. Ein Täter aus Leidenschaft z.B., lässt sich nicht von moralischen Überlegungen abbringen, ein Täter aus Neigung hingegen vielleicht schon.¹⁰⁵

Kant zählt Affekte und Leidenschaften zu den Krankheiten unseres Naturells, da wir keine Kontrolle über sie haben.¹⁰⁶

Trotzdem ist Kant der Ansicht, dass jeder, der nach Leidenschaften handelt, nach Maximen handelt und somit auch für seine Tat verantwortlich ist.

Jemand, der aus Leidenschaft handelt und sein Glück missachtet, kann nur selbst dafür verantwortlich sein.

Daher richtet sich der kategorische Imperativ an rationale Wesen, welche sich nicht durch die Leidenschaft treiben lassen und der Vernunft gegenüber taub sind. Der kategorische Imperativ richtet sich an Wesen, welche ihre Neigungen berücksichtigen und Acht geben, weil sie ein glückliches Leben führen wollen. Die reine Vernunft fordert uns auf, nach unseren Maximen zu handeln und diese zu überprüfen, ob sie allgemeingültig sind. Dies gilt aber nur für Maxime, welche von moralischer Bedeutung sind. Von moralischer Bedeutung sind Maxime, welche sich nach der Moral richten und nicht dem Eigennutzen dienen.

¹⁰⁴ vgl. VII 251 und XXV 589

¹⁰⁵ vgl. VII 252

¹⁰⁶ vgl. VII 251, V 272, VI 30

Es gibt drei Formeln des kategorischen Imperativs. Kant möchte hier auf drei wesentliche moralische Eigenschaften der Maxime hinweisen, welche sich zu einem allgemeinen Gesetz befähigen:

1. Naturgesetzformel (Vorlage der moralischen Natur)
2. Selbstzweckformel (der Handelnde soll in die Position eines Gesetzgebers schlüpfen, um die in Frage stehenden Maxime auf ihre Gesetzmäßigkeit zu überprüfen)
3. Reich-der-Zwecke-Formel (der kategorische Imperativ ordnet an, dass man die Entscheidung über die in einer Prüfung stehenden Maximen rechtfertigt)¹⁰⁷

Die ersten beiden Handlungen finden im „inneren“ statt und alle drei Handlungen passieren in Folge aufeinander.

In der Naturgesetzformel geht es darum, dass man den Menschen auffordert, er möge so handeln, dass seine Maxime durch seinen eigenen Willen zu einem allgemeinen Naturgesetz werden. Es wird kein Inhalt des Handelns verlangt, sondern festgestellt, dass die Form als solche einem Naturgesetz gleicht. Der Imperativ fordert uns auf, als Stand eines Urhebers der Natur einzugreifen. Die Welt besteht aus Personen, Handlungen, Verhältnissen etc, welche auf der Gesetzgebung der praktischen Vernunft ruht. Der Handelnde soll sich in diese Welt hineinversetzen und sich in ihr denken und sowohl die eigenen, als auch die anderen Handlungen angemäß der Gesetzmäßigkeit überprüfen und beurteilen. Der Mensch soll als Stand in der „intelligiblen“ Natur und ihrer Gesetzmäßigkeit existieren.

In der Selbstzweckformel wird der Inhalt formuliert, welcher besagt, dass man den Menschen nie als Mittel für sich selbst benutzen sollte, sondern nur als Zweck schätzen sollte. Hier fordert der Imperativ, dass der Mensch aus dem Stand, in welchen er sich nun befinde, seine Pflicht erkennt und sich für sie

¹⁰⁷ vgl. IV 436

entscheidet. Er soll anhand seines praktischen Denkens in der Lage sein, die vielen möglichen Maximen auf ihre Moralität hin zu prüfen und aus der Gesetzlichkeit der Natur beurteilen, ob sie gewollt werden können. Man muss sich in die Rolle des Schöpfers hineinversetzen und sich fragen, ob man in einer Welt denken und wollen kann, dass diese Maxime ein Gesetz wären. Wenn dies nicht zutrifft, müsste man die Maxime wieder aufgeben.¹⁰⁸

In der dritten Formel geht es darum, dass wir Menschen als Vernunftwesen uns nicht nur dem Moralgesetz unterordnen, sondern uns selber als Gesetzgeber betrachten, welche gemeinsam in einem Universum existieren und unsere Maxime als Gesetze unseres Reiches formulieren.¹⁰⁹

Die letzte Forderung bildet sich aus der zweiten: ist die Maxime durchgekommen durch die Prüfung, so muss eine Entscheidung getroffen werden. Es heißt nicht mehr „Handle so, dass..“, sondern: „Handle!“¹¹⁰

Die entscheidende Formel ist die zweite. Laut Kant müssen wir zwei verschiedene Zwecke unterscheiden, welche von der „Materie“ ausgehen. Der eine Zweck, der subjektive, ergibt sich durch unsere Neigungen und der andere Zweck, der objektive, ist der sogenannte Selbstzweck. Der objektive Zweck existiert Dank der reinen praktischen Vernunft und unsere Aufgabe ist es, neben den subjektiven Zweck auch den objektiven zu beachten. Wir müssen uns anhand des objektiven Zweckes für oder gegen die vom subjektiven Zweck verleitete Handlung entscheiden. Das bedeutet, wenn wir eine bestimmte Handlung vollziehen möchten, so haben wir in dem Moment einen subjektiven Zweck, welcher aus unserer Neigung stammt. Die Aufgabe des kategorischen Imperativs ist es nun, dass wir anhand des objektiven Zweckes überprüfen, ob wir diese Handlung so durchführen dürfen oder nicht.

Doch wie kann man den kategorischen Imperativ beweisen? Ist er nur vorstellbar oder auch wirklich?

¹⁰⁸ vgl. IV 429

¹⁰⁹ vgl. IV 431

¹¹⁰ vgl. Kaulbach, Friedrich: Immanuel Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, S. 66

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir vorher darlegen, dass der Mensch als Zweck an sich selbst existiert. Was bedeutet das genau?

Der Mensch muss sich selbst, wie schon erwähnt, in die Stellung des Gesetzgebers versetzen, um die Maxime auf ihre allgemeine Gesetzmäßigkeit zu prüfen und zu beurteilen, ob man es denken und wollen kann, dass es zu einem allgemeinen Gesetz werden kann. Somit besteht diese Selbst-Einsetzung des vernünftigen Wesens als ein absoluter Zweck im Handlungsgeschehen. Der Imperativ wird somit vom Fordernden, Vorstellbaren zum Wirklichen, da sich nur der Mensch selbst in dieser Position befindet. Dies ist die Grundlage der Wirklichkeit des kategorischen Imperativs. Jede Person soll als Zweck an sich selbst existieren und niemals als Mittel auftreten dürfen. Man sollte sich gegenseitig niemals als Mittel betrachten.¹¹¹

Der kategorische Imperativ geht davon aus, dass jeder Mensch als Zweck an sich selbst besteht. Warum ist der Mensch Selbstzweck?

Kant geht hier von zwei Seiten aus, einer objektiven und einer subjektiven. Die objektive Seite besagt, dass der Mensch aufgrund seiner Vernunft als eigenständiger Mensch auf dieser Welt existieren und auch handeln kann.

Die subjektive Seite geht davon aus, dass jeder Mensch weiß, dass er als eigenständiger Mensch mit andern Menschen auf dieser Welt existiert und sich dem durchaus bewusst ist.

Erst dadurch, dass wir Zweck an uns selbst sind, können wir uns für unser Handeln selbst verantwortlich machen und sind somit verpflichtet zu etwas.

4.7.3 Pflichten

Für Kant sind Pflichten nicht etwas, was von anderen Personen einem zugeschrieben werden, sondern er spricht von allen moralischen Pflichten, die man gegen sich selbst hat.

¹¹¹ vgl. Kaulbach, Friedrich: Immanuel Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, S. 78

Aber wem gegenüber haben wir noch moralische Pflichten außer gegen uns selbst? Geht es in der Moral nur um mich selbst oder auch um andere Menschen? Spielt Gott hier auch eine wichtige Rolle?

Kant ist der Ansicht, man habe keine spezielle Verpflichtung gegenüber Gott, denn Gott ist selbst ein rationales Wesen, welcher nach dem Moralgesetz handelt und er kann von uns nur verlangen, von dem Moralgesetz Gebrauch zu machen.

Die Pflicht zur Selbstkenntnis folgt aus unserer reinen praktischen Vernunft, welche uns sozusagen als Richter über uns selbst dient. Daraus entsteht unser Gewissen. Jeder Mensch, welcher als sittliches Wesen existiert, hat ein Gewissen. „Das Gewissen ist ein Bewusstsein, das für sich selbst Pflicht ist.“¹¹²

Wenn wir behaupten jemanden habe kein Gewissen, so bedeutet dies nur, er weigere sich davon Gebrauch zu machen.

Selbsterkenntnis bedeutet ins eigene Herz blicken zu können und immer wahrhaftig sich selbst und anderen gegenüber zu sein. Diese Wahrhaftigkeit ist für Kant die Basis für ein moralisches Leben. Ohne Wahrhaftigkeit ist Moralität undenkbar für Kant. Jemand, der anderen Menschen etwas sagt, was er selbst nicht glaubt und somit ein Lügner ist, begeht damit ein Verbrechen gegen sich selbst. Diese Unwahrhaftigkeit verderbe bloß den Menschen. Kant fordert uns auf, in uns zu gehen, uns zu erkennen, moralisch zu erforschen und die Maske abzulegen.

Aber Kant versteht unter Selbsterkenntnis nicht nur die Erforschung der eigenen Moralität, sondern auch die Selbsterklärung über die eigene moralische Natur.¹¹³

Der Endzweck des Menschen besteht darin, ein moralisches, also ein gutes Leben zu führen.

Die Liebe zu sich selbst, sich selbst achten, ehren und sich als Zweck an sich selbst und niemals als Mittel oder Gegenstand anzusehen, sind die wichtigsten Bestandteile der Selbstachtung. Die Einsicht in das wahre Naturell seiner selbst gilt als Folge von dem ursprünglichen kategorische Imperativ. Erst wenn wir

¹¹² RGV B 287 = VI 185

¹¹³ vgl. Wimmer, Reiner: Kants kritische Religionsphilosophie 138, 139

Bewusstsein für das Sittengesetz in uns haben und der dadurch erzeugten Selbstschätzung, sind wir im Stande moralischen Verpflichtungen nachzugehen. Das Gesetz schreibt uns vor, Achtung für unser eigenes Wesen zu haben und dieses Gefühl ist ausschlaggebend dafür, dass wir Pflichten nachgehen können. Wir tragen die Achtung für das Gesetz in uns, damit wir eine Pflicht überhaupt in Betracht ziehen können. Die Achtung für das Sittengesetz soll der Beweggrund unserer Handlung sein.¹¹⁴

Kant betont, dass die reine praktische Vernunft dieses Gefühl der Achtung bewirke. Was meint Kant mit der „Achtung vor dem Gesetz“? In einer Fußnote betont Kant, dass er mit „Achtung“ nicht ein bloßes Gefühl meint, sondern dass es durch die Vernunft bewirkt werde. Achtung sei die Wirkung, welche das Sittengesetz auf das Subjekt ausübt, nämlich dem Gebot gehorsam zu sein.¹¹⁵

„Der Gegenstand der Achtung ist also lediglich das Gesetz und zwar dasjenige, das wir uns selbst und doch als an sich nothwendig auferlegen. Als Gesetz sind wir ihm unterworfen, ohne die Selbstliebe zu befragen; als uns von uns selbst auferlegt, ist es doch eine Folge unseres Willens [...]“¹¹⁶

Das heißt also, dadurch, dass wir unseren Willen, welcher die praktische Vernunft ist, haben, ist es unsere Aufgabe dem Sittengesetz zu folgen und uns nicht von irgendwelchen Neigungen bestimmen zu lassen. Achtung vor dem Gesetz bedeutet folglich, dass wir durch unseren Willen, das Gesetz beachten und dem Gebot gehorsam sein sollten.

Da nun der Begriff der Achtung geklärt ist, möchte ich genauer das Gesetz, welcher den Willen bestimmen muss, damit dieser gut ist, erläutern. Es darf sich nicht auf eine konkrete Handlung beziehen, sondern muss allgemeingültig sein. Es muss als objektives Prinzip für die Willensbestimmung relevant sein. Denn ich muss „wollen können, dass meine Maxime ein allgemeines Gesetz werde“.¹¹⁷

Diese erste Vor-Formulierung des kategorischen Imperativs, welche sich als Grundbasis an die Handlungen, die moralisch wertvoll sein sollten, richtet, dient

¹¹⁴ vgl. GMS B15 = IV 400

¹¹⁵ vgl. GMS, S. 28

¹¹⁶ IV, S. 401

¹¹⁷ IV, S. 402

uns als Richtlinie, damit wir unser Wollen in einer konkreten Handlung als sittlich gut oder böse einordnen können. Wie kann ich das bestimmen?

Indem ich mich frage, ob meine Maxime dieser Handlung zugleich für alle vernünftigen Wesen als Gesetz gelten könne. Man darf dabei nicht auf die Folgen achten, denn diese haben damit nichts zu tun. Wie ich bereits erwähnt habe, spielt nämlich die Folge der Handlung keine wichtige Rolle, da die Handlung nicht immer gelingen muss. Es zählt die Absicht, der Wille, hinter der Handlung. Damit wir wissen, ob dieser Wille gut oder böse ist und unsere Handlung moralischen Wert bekommt, muss ich meine Maxime gemäß dem Sittengesetz überprüfen lassen.

Ausgestattet mit diesem Richtmaß soll es dem Menschen gelingen, seinen Willen in Richtung sittliches Handeln zu lenken, doch oft hat der Mensch den Hang sich von anderen Kräften lenken zu lassen, welche einem dazu verleiten, nicht immer dem kategorischen Imperativ zu gehorchen. Dennoch ist und bleibt dies unsere Aufgabe.

Um zurück auf die Pflichten zu kommen, möchte ich noch erwähnen, dass Kant zwischen vollkommenen und unvollkommenen Pflichten unterscheidet. Die vollkommenen Pflichten formulieren Verbote, welche zu berücksichtigen sind. Sie verbieten mir bestimmte Selbstzwecke zu setzen und andere Personen als Mittel für meinen subjektiven Zweck zu benutzen. Ein Beispiel hierfür wäre die Selbsttötung oder unaufrichtige Versprechen. So etwas könnte nie als ein allgemeines Gesetz gedacht werden, demzufolge kann es nicht moralisch richtig oder gut sein.

Die unvollkommenen Pflichten bringen mich dazu meine eigenen und fremden Zwecke zu achten und zu unterstützen. Eine unvollkommene Pflicht ist es z. B. jemanden in Not zu helfen.

Es bleibt jedem selber überlassen, für welche Pflicht er sich entscheidet.

Wir haben also auch Pflichten anderen Personen gegenüber. Unsere reine Vernunft fordert uns dazu auf, die subjektiven Zwecke der anderen Person wie die eigenen subjektiven Zwecke anzusehen, um ihr hilfreich zu sein.

Allerdings ist hiermit nicht gemeint, dass die Moral von uns verlangt, unser eigenes Glück für andere aufzugeben. In der Maxime geht es darum, zu

entscheiden, ob wir die Glückseligkeit oder die Tugend als Zweck unseres Wollens einsetzen möchten. Kant ist eben der Ansicht, dass nur die Maxime verallgemeinerbar sind, welche aus dem Vernunftzweck resultieren.¹¹⁸

¹¹⁸ vgl. IV 423 und V 34

5. Wie kann ich ein guter Mensch werden?

5.1 Kann uns die Moral dazu motivieren richtig zu handeln?

Die reine Vernunft muss uns nicht nur aufzeigen, was die moralische Einsicht ist, sondern uns auch dazu motivieren dementsprechend zu handeln. Doch wie gelingt ihr das? Reicht es, wenn man die Einsicht des moralischen Grundes erkennt, um so zu handeln? Rationalisten sind der Ansicht, wenn jemand trotz Einsicht nicht motiviert ist dementsprechend zu handeln, hat er den Grund nicht erkannt.

Kant ist anfangs ebenso davon überzeugt, dass das Erkennen des moralischen Grundes einen zum Handeln motivieren muss, doch schlussendlich lehnt er es doch ab, mit der Begründung, der Begriff der Freiheit wäre damit beeinträchtigt.

Hobbes und Hume waren der Ansicht, dass Menschen durch ihre Gefühle, Lüste und Wünsche ihre moralischen Handlungen rechtfertigen würden. Doch auch dies konnte Kant nicht überzeugen.

Die objektive praktische Vernunft versucht unseren Willen im kategorischen Imperativ zu überzeugen, doch wie gelingt es ihr nun in unser Herz zu gelangen?

Kant versucht diese Frage mit einem Zusammenhang zwischen Rationalität und Sinnlichkeit zu beantworten. Die reine praktische Vernunft ruft in uns ein Gefühl der Achtung hervor, weil wir sie als eine starke Instanz des Moralgesetzes in uns schätzen. Das Gefühl der Achtung, ist für Kant das einzig wahre moralische Gefühl.¹¹⁹

Wir Menschen, welche als Sinnenwesen gelten, wissen über unsere Gefühle und Neigungen Bescheid und sehen uns somit als Zentrum der Welt, aber wir wissen auch, da wir rationale Wesen sind, dass es darüber hinaus wichtigeres gibt, nämlich das Moralgesetz. Kant geht von einer positiven und einer negativen Wirkung aus. Aus der negativen Wirkung des Moralgesetzes auf

¹¹⁹ vgl. IV 460; V 83; VIII 283

unsere Neigungen und Wünsche folgt die positive, nämlich das Gefühl der Achtung dem Moralgesetz gegenüber.

Die reine Vernunft muss etwas Positives auf uns hinterlassen, sonst würden wir ihre Gebote nicht ernst nehmen. Doch dieser Zusammenhang zwischen der reinen Vernunft und der Achtung passiert nicht automatisch, wir müssen schon etwas dafür tun. Man muss von außen durch Erziehung das Interesse an der praktischen Vernunft wecken. Man soll uns das nahe legen und dadurch soll es von der äußeren Motivation zu einer inneren Motivation und somit zur Achtung des Moralgesetzes kommen.¹²⁰

Kant wird oft aufgrund seiner Gegenüberstellung von Pflicht und Neigung, welche er als möglichen Grund für menschliches Handeln angibt, kritisiert. Denn man könnte Kant so verstehen, dass man immer eine Neigung übergehen müsste, um eine innere moralische Handlung zu vollziehen. Was ist aber, wenn ich durch eine Neigung motiviert bin, eine Handlung mit innerem moralischem Wert zu vollziehen? Wenn ich zum Beispiel einem Freund aus Wohlwollen einen Gefallen tun möchte, so handle ich nicht aus Pflicht, sondern aus Neigung? Ich würde diese Handlung nicht aus Pflicht vollziehen, also hätte sie keinen moralischen Wert. Sind diese Einwände berechtigt?

Kant könnte, wie ein schottischer Philosoph, namens Hutcheson, so argumentieren, dass eine moralische Handlung sowohl aus Pflicht, aber auch aus Eigenliebe vollzogen werden kann. Doch Kant kann dem nicht zustimmen, da seiner Ansicht nach, einer Handlung immer Maxime zugrunde liegen. In einer Maxime kann aber immer nur ein Grund angeführt sein: Entweder will der Mensch mit der Handlung seine Pflicht erfüllen oder er geht seiner Neigung nach. Ich muss mich also nach Kants Ansicht, für einen Grund entscheiden, welcher ausschlaggebend für meine Handlung ist. Aber ich kann hinterher noch immer einen zweiten Grund anführen. Wenn ich zum Wohl eines Freundes etwas tue, so handle ich nicht aus Pflicht in dem Moment, denn sonst müsste ich vorher überprüfen, ob es moralisch überhaupt richtig sei, sondern ich erfülle in dem Moment meine Pflicht.

¹²⁰ vgl. V 125 und Klemme, Heiner: Immanuel Kant, S. 89

Wenn ich aber vorher meine Motive gemäß dem Moralgesetz überprüft habe und ich trotz allem aus Neigung motiviert war zu handeln, so muss die Handlung einen moralischen Wert haben. Denn aus Achtung des Moralgesetzes gegenüber, hätte ich, wenn die Überprüfung nicht stattgefunden hätte, es auch lassen können.

Der Mensch muss zur „Gesinnung“ kommen, in dem er sein Herz erkennt. Dies ist kein leichter Weg, den er aber gehen und dabei immer hoffen muss, dass er dies durch seine eigene Kraft erlangen kann, weil er ein guter Mensch werden soll. Reicht nicht bloß ein Wunsch aus, um ein guter Mensch zu werden?

Laut Religion soll jeder Mensch versuchen, sofern es ihm seine Kräfte erlauben, ein besserer Mensch zu werden. Aber wie?

Kant ist der Ansicht, man müsse die Wurzel des Bösen suchen und diese vernichten. Aber ist diese Wurzel zu erkennen und zu finden? Wenn es dem Menschen selber nicht gelingt im Bezug auf sich selbst diese Wurzel zu finden und zu vernichten, wie kann der Lehrer dies erkunden?

Laut Kant besitzen schon Kinder die „Anlage des Guten“, welche sich dadurch bemerkbar macht, dass sie schon sehr früh auf eigene und fremde Maxime unechte Triebfeder erkennen und zurück schließen können. Deswegen sollte man als Lehrer oder Erzieher als gutes Beispiel voran gehen und ein guter Mensch sein, damit sie die Ehrlichkeit und Unehrllichkeit mancher Maxime ihrer Handlungen selbst beurteilen können, so dass sie die Pflicht in ihr Herz einschließen und ihr einen Wert geben.

Moralische Aufgabe bleibt es, die eigenen Maxime bewusst kritisch zu betrachten und sie auf ihre Moralität zu prüfen. Auch wenn die Umkehr stattfindet oder bereits stattgefunden hat, bleibt es unsere Aufgabe, unsere Grundsätze zu überprüfen. Wenn die Umwandlung der Gesinnung vom Bösen ins Gute stattgefunden hat, so muss das neue Herz unveränderlich bleiben. Doch kann der Mensch dazu gelangen oder bleibt die Tiefe seines Herzens unerforscht?

Wenn der Mensch überzeugt ist, seine Gesinnung zu ändern und sich zu verbessern, so ist der Weg das Entscheidende und er darf nie die Hoffnung verlieren. Er muss hoffen, ein guter Mensch zu werden. Er kann es nur durch

eigene Kraft schaffen. Er soll ein guter Mensch werden, also muss er es hoffen und durch eigene Kraftanwendung dazu gelangen. Diese Art von Hoffnung, welche durch die eigene Kraftanwendung erfolgt, ist von der göttlichen Hoffnung zu unterscheiden. Man hofft in dem Fall nicht, dass Gott einem dazu verhilft, weil man selber nicht in der Lage sei.¹²¹

Der Mensch kann hoffen, dass seine eigene Kraftanwendung das Gute ist, wenn auch nicht vor anderen Menschen, aber wenigstens vor Gott. Diese Art der Hoffnung drückt seine Bemühung aus. Kant lässt Gottes Hilfe nur dann zu, wenn der Mensch alles in seiner Macht stehende bereits getan hat. Aber welchen Sinn hat dieser göttliche Beistand, wenn doch die Umkehr Tatbestand des Menschen bleibt?

Wir sollen bessere Menschen werden, also müssen wir es auch können. Um zur Reinheit unserer Maxime zu gelangen, müssen wir selbst etwas dafür tun. Wir können nicht nur auf Gnade hoffen, denn wenn wir dies täten, dann tun wir es nicht selbst, sondern lassen es machen. Wir können nicht erwarten, dass wir vom Nichtstun etwas Gutes erlangen können. Somit wäre dies der falsche Weg. Sollte das, was wir tun nicht ausreichend sein, können wir uns für unerforschliche göttliche Unterstützung zugänglich machen.¹²²

Wir können also den göttlichen Beistand als etwas Unerforschtes abstellen und können ihn nicht zum Gebrauch unserer Maxime machen.

Wenn aber jemand aus Neigung eine moralische Handlung vollzieht, ohne vorher seine Maxime, gemäß des kategorischen Imperativs, überprüft zu haben, so ist diese Handlung zwar zufällig moralisch und hat einen „äußeren“ moralischen Wert, aber keinen „inneren“.¹²³

Man kann also auch zu einer moralischen Handlung gelangen, wenn man seine Neigungen nicht ganz überwindet. Wichtig ist nur, dass man die Neigung nicht als entscheidenden Grund des Handelns einsetzt. Die Neigung darf nicht der Grund meines Wollens sein, wenn ich eine Handlung mit innerem moralischem Wert anstrebe.

¹²¹ vgl. RGV B S. 62

¹²² vgl. RGV B 50 = VI 45

¹²³ vgl. Klemme, Heiner: Immanuel Kant, S. 92

Laut Kant sind Menschen durch das Gefühl der Achtung dazu motiviert moralisch zu handeln. Um aber einer unvollkommenen Pflicht nachzugehen, anderen Menschen zu helfen, reicht das Gefühl der Achtung dem Moralgesetz gegenüber nicht aus. Hier sind andere Gefühle von Bedeutung, wie zum Beispiel Mitleid, Sympathie, Mitfreude und Hilfsbereitschaft, ohne die es nicht möglich wäre, einen anderen Menschen in Not zu helfen. Ohne Mitgefühl kann ich mich in keine andere Person hineinversetzen, um zu ahnen wie es ihr wohl dabei gehen muss. Deswegen ist dieses Gefühl wichtig, damit wir Personen in Not erkennen und ihnen helfen, denn die Stimme der reinen Vernunft allein reicht hier nicht aus. Es handelt sich hierbei um eine „indirekte“ Pflicht, welche uns als Mittel dient, um die „direkte“ Pflicht zu vollziehen. Achtung für das Moralgesetz ist der bedeutendste Grund dafür, dass wir natürliche Gefühle in uns pflegen, welche uns dabei helfen, unsere Pflichten zu befolgen.¹²⁴

¹²⁴ vgl. VI 399 - 400

5.2 Kann der böse Mensch von sich aus ein guter Mensch werden?

Im fünften Abschnitt des ersten Stückes seiner Religionsschrift beschäftigt sich Kant mit der moralischen Wendung vom Bösen zum Guten. Den Vorgang, seine moralische Lebensrichtung zu ändern, beschreibt Kant als „Herzensänderung“ oder „Revolution“.¹²⁵

„Wie es nun möglich sei, dass ein natürlicherweise böser Mensch sich selbst zum guten Menschen mache, das übersteigt alle unsere Begriffe; denn wie kann ein böser Baum gute Früchte bringen?“¹²⁶

Ausschlaggebend ist der Glaube an die „ursprüngliche moralische Anlage in uns“, die uns die Vollkommenheit Gottes Menschheit vor Auge führt.¹²⁷

Diesen Glauben nennt Kant den „praktischen“ oder „moralischen“ Glauben, welchen wir auch als Glauben an unsere Vernünftigkeit bezeichnen können.

Wenden wir uns jetzt der Frage zu, ob der böse Mensch tatsächlich zum guten Menschen werden kann. Kant kann diese Möglichkeit nicht leugnen, denn es sei auch der umgekehrte Weg, nämlich vom guten zum bösen Menschen zu werden, möglich. Und wenn das eine gegeben ist, kann man das andere nicht ausschließen. Die Tatsache, dass eine solche Wandlung passieren kann, leugnet er nicht, aber wie sie passiert, bleibt unerforscht.¹²⁸

Wenn sich ein Mensch dazu entschließt das Böse zu wollen und zu tun, so macht sich der Wille zum Bösen selbst unfrei, indem er sich selbst die Freiheit zum Guten nimmt. Das heißt also, um ein moralisch guter Mensch zu werden, bedarf es einer Wiederherstellung der Freiheit. Wenn sich der Mensch als moralisches Wesen versteht und im gleichen Augenblick das Böse will und vollzieht, so muss er an die göttliche Befreiung glauben, damit er nicht in Verzweiflung gerät. Dieser Glaube soll ihm dann dabei helfen, wieder das Gute zu wollen und zu tun. Allerdings ist dieser Glaube allein schon Befreiung, denn

¹²⁵ vgl. RGV B 54 = VI 47

¹²⁶ RGV B 49 = VI 44/45

¹²⁷ RGV 57 = VI 49

¹²⁸ vgl. Wimmer: Kants kritische Religionsphilosophie, S. 157

ein böser Mensch wäre dazu nicht im Stande, diesen Glauben zu haben, weil er die Freiheit dazu nicht hätte. Ein böser Mensch könnte nicht in sich gehen und aus diesen Glauben schöpfen. Der moralische Glaube ist ein absolutes Vertrauen in die Vernunft.¹²⁹

Wenn der Mensch dann zum guten Menschen übergegangen ist, so wird ihm von Gott vergeben. Seine moralische „Schuld“ wird ihm abgenommen, denn „was nicht zu ändern ist, wird als abgetan“ hingenommen.¹³⁰

Gott bringt den Menschen zurück in die Freiheit und zeigt ihm auf, dass es auch andere Wege und Entscheidungsmöglichkeiten gibt. Wenn Gott das Böse aufhebt und den Menschen die Freiheit zurückgibt, erfolgt Vergebung.¹³¹

¹²⁹ vgl. Wimmer: Kants kritische Religionsphilosophie, S. 158

¹³⁰ RGV B 284 = VI 184

¹³¹ vgl. Wimmer: Kants kritische Religionsphilosophie, S. 165

6. Zusammenfassende Schlussbetrachtung

Ich habe versucht alle, von mir Anfangs formulierten Fragen, anhand von Kants Perspektive, zu erforschen und zu durchleuchten. Meine wichtigste Frage lautete dabei, was gut ist, wann ein Mensch gut ist.

Laut Kant ist es der Wille, der allein darüber entscheidet, ob wir gut oder böse sind. Der Wille ist die praktische Vernunft, welche wir Menschen, im Gegensatz zu den Tieren, besitzen und dieser Wille liegt all unseren Handlungen zugrunde. Ist der Wille gut, so ist der Mensch gut. Nur wo Gutes gewollt wird, ist das Gute. Die Handlungen, welche aus dem Willen resultieren, spielen hierbei keine wichtige Rolle, denn ich kann bei einer misslungenen Handlung trotzdem Gutes wollen, ohne dass es mir gelingt, das von mir Gewollte zu realisieren.

Die praktische Vernunft erfordert „Wahlfreiheit“, das bedeutet, wir haben die Freiheit wählen zu können. Es bleibt jedem Menschen selbst überlassen, wofür er sich entscheidet. Er macht dabei immer Gebrauch seiner Freiheit. Auch wenn er sich für das Böse entscheidet, so passiert dies aus seiner eigenen Entscheidung heraus und somit ist jeder Mensch selbst verantwortlich für sein Tun. Der Mensch müsste sich nicht für das Böse entscheiden, denn er könnte das Gute wählen. Die Tatsache, warum dies Menschen tun, kann Kant nicht beantworten.

Wir sind laut Kant autonome Wesen, welche mit der Autonomie des Willens, das Vernünftige wollen können. Wir können aber ebenso das Nicht-Vernünftige wollen. Dass wir die Wahl haben merken wir daran, dass in uns ein „innerer Konflikt“ entsteht, wenn wir nicht wissen, was wir tun sollen und sich unser Gewissen „meldet“. Unsere Vernunft hilft uns dabei, eine Entscheidung zu treffen. Der gute Wille soll also den Gesetzen der Vernunft folgen.

Wann ist eine Handlung moralisch wertvoll? Was sind unsere Motive, wenn wir handeln?

Der Mensch kann aus vielen Gründen handeln: aus Neigungen, Lust oder Pflicht. Laut Kant sind Handlungen, welche aus irgendwelchen Neigungen oder

Gefühlen resultieren, kein moralischer Wert hinzuzufügen. Sie seien bloß „lästig“ und beeinflussen den Menschen zu sehr.

Die Moral fordert uns auf, unsere Maxime dem kategorischen Imperativ gemäß zu überprüfen. Das heißt, unsere Aufgabe ist es, nachzudenken und erst, wenn wir unsere Maxime überprüft haben, pflichtgemäß zu handeln. Gefühle und Neigungen hielten uns nur davon ab. Am besten sei es laut Kant, wenn man seine Gefühle außen vor ließe. Dies sehe ich allerdings nicht so. Das würde nämlich für mich bedeuten, ich müsste ein kalter und gefühlsloser Mensch sein, nur um moralisch handeln zu können. Man müsste von Haus aus ein Gefühl von Mitgefühl mitbringen, um überhaupt richtig handeln zu können, denn ohne Mitgefühl, kann ich mich in keine andere Person hineinversetzen und somit meine Maxime auf ihre Allgemeingültigkeit überprüfen. Und genau dazu fordert uns doch der kategorische Imperativ auf.

Das heißt also, nur Handlungen, welche aus Pflicht geschehen, sind moralisch wertvoll. Sie sollen um des Gesetzes willen vollzogen werden. Wenn wir also einen Willen als Gut bezeichnen, so muss sich der Wille von der Vernunft führen lassen und sich aus eigener freien Entscheidung heraus, mit der Pflicht vereinen. Kant betont aber, dass dies nicht nur für den einzelnen Menschen gelten soll, sondern für alle. Der Wille muss wollen können, dass alle es wollen können. Es muss allgemeingültig sein. Wenn ich also meine Maxime überprüfe, so muss ich mich fragen, ob ich wollen kann, dass alle es wollen können, sodass es zu einem allgemeinen Gesetz werden könne.

Dass einer von Neigung getriebenen Tat kein moralischer Wert hinzuzufügen ist, erläutert Kant, indem er die Menschen mit den Tieren vergleicht. Ein Tier kann nicht anders, als nach seinen Trieben zu handeln, aber Menschen hingegen sind im Besitz ihrer Vernunft und da man sie hat, sollte man von ihr Gebrauch machen. Wenn der Mensch nämlich nur Nutzen von seiner Vernunft macht, um seinen Neigungen nachzugehen, sei er dem Tier sehr nah. Man sollte sich der Verantwortung, die Vernunft zu beachten, nicht entziehen. Deswegen sind nur Handlungen aus Pflicht moralisch wertvoll.

Warum das moralische Gesetz moralische Handlungen bestimmt, kann Kant nicht erklären, aber wie es vor sich geht: indem es allein den Willen bestimmt und all den sinnlichen Neigungen entgegenwirkt und somit im Menschen das Gefühl der Achtung hervorruft.

Kann man denn immer einer konkreten Handlung zuweisen, ob es sich um einen moralischen Wert handle oder nicht? Kant meint hierzu, dass es nicht immer möglich sei, da die Triebfedern weder für einen selbst, noch für andere immer offensichtlich sein können.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass allein der Wille, welcher praktisch gewordene Vernunft ist, darüber entscheidet, ob wir gut oder böse sind. Das moralische Gesetz fordert uns auf, unsere Maxime zu überprüfen, ob wir wollen können, dass jeder es will, sodass es zu einem allgemeinen Gesetz werde. Man könnte aber nie mit Sicherheit einer konkreten Handlung einen moralischen Wert zusprechen, da die Triebfedern nicht immer offensichtlich sein können. Wichtig ist, dass wir immer danach streben sollten, dem moralischen Gesetz zu folgen und uns nicht von irgendwelchen Neigungen oder Trieben führen zu lassen, sondern Gebrauch von unserer Vernunft zu machen. Da wir sie haben, sollten wir sie auch nutzen.

Wir können nicht immer alles gut machen, wir sollen aber danach streben. Wir sollen immer bemüht sein, das Gute zu tun, denn wir können es. Wir sind frei und haben die Wahl. Wir sind selbst verantwortlich für unser Tun. Wenn jemand Böses tut und nachher behauptet, er habe nicht nachgedacht und wusste in dem Moment nicht, was er tat, so muss man sich fragen, was dieser Person fehlte. Warum tat sie das Böse? Die Kantische Antwort würde lauten: Es fehlte die Vernunft.

Ich würde eher behaupten, es fehlte ihr nicht die Vernunft, sondern sie weigerte sich von ihr Gebrauch zu machen. Und dies ist nun mal die Aufgabe des Menschen.

Woher das Böse nun kommt kann man nicht sagen. Man könnte nach psychologischen oder theologischen Antworten suchen, doch diese Frage bleibt ungelöst. Warum das Böse existiert, ist eine genauso umstrittene Frage, aber

angesichts des Guten, muss es doch auch etwas anderes geben, sonst wäre es zu einfach für uns Menschen. Das Böse war schon immer da und wird auch immer da sein. Selbst wenn jeder versucht, gut zu sein, wird das Böse nie ganz verschwinden. Es muss existieren, damit wir uns immer vor Augen führen, warum es sinnvoll ist, das Gute anzustreben.

Die Anlagen des Menschen seien laut Kant gut. Was wir daraus machen, bleibt uns überlassen. Wir sind frei denkende autonome Wesen mit Vernunft. Niemand kann uns zu etwas zwingen. Wenn man sich den „Hang zum Bösen“ hingibt, so kann es entweder aus dem Grund passieren, dass man zu faul ist, seine Vernunft zu benutzen oder man entschließt sich bewusst, macht also Gebrauch von der Freiheit, für böse Maxime.

Wenn man aber das tut, was man soll, weil man es soll und nicht, weil man es will, so ist auch dies laut Kant eine Form des Bösen.

Wenn der Mensch also einmal böse war, kann er wieder gut werden?

Der Mensch muss zur Gesinnung kommen, indem er sein Herz öffnet und es erkennt. Er muss durch eigene Kraftanwendung versuchen diesen Weg zu gehen, da er es will. Man muss die Wurzel des Bösen suchen und diese dann vernichten, aus eigener Kraft. Wenn die Umkehr stattgefunden hat, muss das „neue“ Herz unverändert bleiben. Der Weg, den der Mensch hierbei geht, ist das Entscheidende. Er muss ihn gehen und immer dabei hoffen. Diese Art von Hoffnung soll sein Bemühen ausdrücken. Dies habe aber nichts mit Gottes Hilfe zu tun. Kant lässt nur dann göttliche Hilfe zu, wenn der Mensch alles getan und sich bemüht habe, allerdings ohne Erfolg.

Kant leugnet nicht, dass es möglich sei, wieder ein guter Mensch zu werden, denn der umgekehrte Weg sei ebenfalls möglich. Wie diese Wandlung tatsächlich passiert, kann Kant nicht erklären.

Der Mensch soll immer bemüht sein, gut zu sein, da er es auch kann.

7. Literatur

Primärliteratur:

„Kants Werke“. Akademie Textausgabe. Bd. I-IX; Berlin: de Gruyter, 1968

Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. – In: Wilhelm Weischedel (Hg.): Immanuel Kant. Werkausgabe. Bd. VII. Frankfurt am Mein: Suhrkamp 1974 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 56)

Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft. – In: Wilhelm Weischedel (Hg.): Immanuel Kant. Werkausgabe. Bd. VII. Frankfurt am Mein: Suhrkamp 1974 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 56)

Kant, Immanuel: Die Metaphysik der Sitten. – In: Wilhelm Weischedel (Hg.): Immanuel Kant. Werkausgabe. Bd. VIII. Frankfurt am Mein: Suhrkamp 1977 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 190)

Kant, Immanuel: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. – In: Wilhelm Weischedel (Hg.): Immanuel Kant. Werkausgabe. Bd. VIII. Frankfurt am Mein: Suhrkamp 1977 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 190)

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. – In: Wilhelm Weischedel (Hg.): Immanuel Kant. Werkausgabe. Bd. VII. Frankfurt am Mein: Suhrkamp 1974 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 56)

Sekundärliteratur:

Ballauff, Theodor, 1911-1995: Vernünftiger Wille und gläubige Liebe: Interpretationen zu Kants und Pestalozzis Werk – Meisenheim am Glan: Hain-1957

Bernhart, J.: Das Böse, in: Handbuch theologischer Grundbegriffe, 4 Bde., hg. v. H. Fries, München 1962, Bd. 1, 213-226

Bozzaro, Claudia: Hannah Arendt und die Banalität des Bösen. – Freiburg, Br.: Fwpf. - 2007

Das Buch der Tugenden / Ulrich Wickert- Überarbeitung u. aktualisierte Neuauflage – München: Piper Verl., 2009

Dalferth, Ingolf U., 1948-: Das Böse: Essay über die kulturelle Denkform des Unbegreiflichen. - Tübingen: Mohr Siebeck, 2006

Dessauer, Friedrich, 1881-1963: Was ist der Mensch? : die vier Fragen des Immanuel Kant- Frankfurt/M. : Knecht- 1959

Freud, S.: Neue Folge der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse, in: Gesammelte Werke, 18 Bde., Frankfurt am Main 1944, Bd. XV

Höffe, Otfried: „Immanuel Kant“. 7., überarbeitete Auflage. München: Beck, 2007

Höffe, Otfried: „Einführung in die Kritik der praktischen Vernunft“. In Otfried Höffe (Hg.): „Immanuel Kant. Kritik der praktischen Vernunft“. Berlin: Akademie, 2002. 1-23

Kampits, Peter: Wer sagt, was gut und was böse ist: [Eine philosophische Reise] – Wien 2011

Kaulbach, Friedrich: Das Prinzip Handlung in der Philosophie Kants. – Berlin: de Gruyter, 1978

Kaulbach Friedrich, Immanuel Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Interpretation und Kommentar, Darmstadt: Wiss. Buchges. (Werkinterpretationen)

Konrad Paul Liessmann: Philosophie des verbotenen Wissens. Friedrich Nietzsche und die schwarzen Seiten des Denkens. Wien: Zsolnay 2000

Klemme Heiner F., 1962:Immanuel Kant, Frankfurt/Main, 2004

Kierkegaard, S.: Entweder- Oder, 2 Bde., Düsseldorf 1964

Limberger, Veronika: Ein freier Wille muss wollen können: Kants Theorie vom freien Willen in den Grundlegungsschriften, 2009

Paton, H., J.: „Der kategorische Imperativ. Eine Untersuchung über Kants Moralphilosophie“. Übersetzt von Karen Schenck. Berlin: de Gruyter, 1962

Pauer Studer, Herlinde, Hans Kern, Martin Peter, Clement Reichholf – Philosophie zum Lesen, Verlag Holder-Pichler-Tempsky GmbH - 2008

Pawelka, Franz - Warum ist der Mensch gut und böse? Die Naturgeschichte von Gut und Böse und die christliche Ethik, R.G. Fischer Verlag- 1987

Panofsky, Erwin, 1892-1968 : Hercules am Scheideweg und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst, Berlin, Leipzig, Teubner, 1930

Pieper, Annemarie, 1941-: Gut und Böse, München: Beck 1997

Popper, Karl: Das Ich und sein Gehirn. Springer, Berlin 1977

Ramharter, Ester: Zur Grundlegung der praktischen Philosophie Kants: Vernunft und Moral, 2001

Platon, Politeia: Reclam, Philipp, jun. GmbH, Verlag (1982)

Schulte, Christoph: Radikal böse: die Karriere des Bösen von Kant bis Nietzsche- München: Fink, 1988

Scheuringer, Martina: Eine Frage der Motivation: Pflicht vs. Neigung in Kants Moralphilosophie. 2006

Weischedel, Wilhelm: Die philosophische Hintertreppe. Nymphenburger, München 1966

Wimmer, Reiner: Kants kritische Religionsphilosophie, Berlin 1990

Zeidler, K.-W., Die Dialektik der praktischen Vernunft und ihre Maximen, in: [Klein/Reikerstorfer 1993]

Abbildung 1:

[http://www.google.at/imgres?sa=X&biw=1280&bih=603&tbm=isch&tbnid=o0lx2G1Y6-ZVLM%3A&imgrefurl=http%3A%2F%2Fwww.oel-bild.de%2FHerkules-am-](http://www.google.at/imgres?sa=X&biw=1280&bih=603&tbm=isch&tbnid=o0lx2G1Y6-ZVLM%3A&imgrefurl=http%3A%2F%2Fwww.oel-bild.de%2FHerkules-am-Scheideweg.htm&docid=x7P3Vd9864cFHM&imgurl=http%3A%2F%2Fwww.oel-bild.de%2FBilder%2FHerkules-am-Scheideweg.jpg&w=600&h=810&ei=nJbzUuilJ43MtAaF6IDYCQ&zoom=1&iact=rc&dur=681&page=1&start=0&ndsp=17&ved=0CF8QrQMwAQ)

[Scheideweg.htm&docid=x7P3Vd9864cFHM&imgurl=http%3A%2F%2Fwww.oel-bild.de%2FBilder%2FHerkules-am-](http://www.google.at/imgres?sa=X&biw=1280&bih=603&tbm=isch&tbnid=o0lx2G1Y6-ZVLM%3A&imgrefurl=http%3A%2F%2Fwww.oel-bild.de%2FHerkules-am-Scheideweg.htm&docid=x7P3Vd9864cFHM&imgurl=http%3A%2F%2Fwww.oel-bild.de%2FBilder%2FHerkules-am-Scheideweg.jpg&w=600&h=810&ei=nJbzUuilJ43MtAaF6IDYCQ&zoom=1&iact=rc&dur=681&page=1&start=0&ndsp=17&ved=0CF8QrQMwAQ)

[Scheideweg.jpg&w=600&h=810&ei=nJbzUuilJ43MtAaF6IDYCQ&zoom=1&iact=rc&dur=681&page=1&start=0&ndsp=17&ved=0CF8QrQMwAQ](http://www.google.at/imgres?sa=X&biw=1280&bih=603&tbm=isch&tbnid=o0lx2G1Y6-ZVLM%3A&imgrefurl=http%3A%2F%2Fwww.oel-bild.de%2FHerkules-am-Scheideweg.jpg&w=600&h=810&ei=nJbzUuilJ43MtAaF6IDYCQ&zoom=1&iact=rc&dur=681&page=1&start=0&ndsp=17&ved=0CF8QrQMwAQ)

8. Lebenslauf

Familienname: Demic

Vorname: Anita

Geburtsdatum: 29. Juni 1987

Geburtsort: Wien

Staatsangehörigkeit: Österreich

Eltern: Stojan Demic (Installateur-Meister)
Ljubinka Demic (Krankenpflegerin)

Schulbildung:

1993 – 1997: Volksschule Wien, Oscar-Spiel-Gasse, 1190 Wien

1997 – 2005: Bundesgymnasium Wien Oberdöbling

Seit 2006 – 20014: Studium Lehramt – Psychologie, Philosophie und
Bosnisch/Kroatisch/Serbisch an Universität Wien

Berufslaufbahn:

2006 – 2007: Fessel- GfK, Telefonistin

2010 – 2011: Steffl, Modeberaterin

Juli 2011 – Sept. 2011: Peek & Cloppenburg, Verkäuferin

Sept. 2012 – Juni 2014: Nachmittagsbetreuerin an Musik-Mittelschule in
Korneuburg